



Deutsche Internierten Zeitung.



Kartoffelernte in Bad Schinznach.



ÄLTESTES WARENHAUS BASEL'S

21 Eisengasse 21

Gediegene Auswahl
sämtlicher Bedarfsartikel

Internierten gewähren wir 10 Prozent Rabatt in bar

BRAND

-malerei, Kerbschnitt,
Tarso, Metallplastik.
Größte Spezialabteilung in
Gegenständen, Apparaten,
Werkzeugen,
Materialien etc.

HANS SCHWEITZER
BASEL · STEINEN 10

Kataloge gratis. Internierte
genießen Vorzugspreise.



Eheringe, eigene Fabrikation
ohne Lötfrage, Auf-
spring. unmöglich
18 Karat von Fr. 12-35
14 Karat von Fr. 10-20
9 Karat von Fr. 7-13
Gravierung sofort gratis
Alle Gold- und Silberwaren
Taschenuhren mit Garantie
Kaufe altes Gold und Silber
Streng reelles Geschäft!

A. Peisker, Goldschmied
Gerbergasse 41 - Basel

Alle Sonntage geöffnet!



„Rena“

Rasierklingen (wie echte
Gilette-Rlingen). Sehr
beliebt. Deutsches Sa-
brikat. Duzend St. 2.40.

Beste Rasier- u. Abziehapparate
billigst. Klingenschärf-
pulver (neu!). Illust. Preisliste gratis. M. Scholz, Basel 2.

Kunst- und Handelsgärtnerei
J. Vogelsang, Basel
Spalenberg 12 · Telephon 1619

Spezialität in Kränzen, Bouquets, Palmzweigen, Topf-
pflanzen, Blumenkörben, Jardinières
Dekorationen für freudige Feste und Traueranlässe

Die besten Schuhwaren

Zu kaufen in allen besseren
Schuhgeschäften! An Private
wird nicht verkauft!

sind: Marke Weill...
 Marke High life
 Marke Columbus



Alleinige Sabrikanten:

Schuhfabriken Weill A.-B. in Kreuzlingen



Die Eheschließung der Internierten in der Schweiz.

Von Leutnant d. R. Nitze.

Infolge der vielfachen Schwierigkeiten, die sich bei der Eheschließung Internierter ergeben, erscheint es erwünscht, die Frage an der Hand der Bestimmungen der deutschen und schweizerischen Gesetze und der internationalen Verträge näher zu erörtern.

Von zwei Gesichtspunkten ist auszugehen, mag es sich um internierte Heeresangehörige oder um Zivilinternierte handeln:

Einmal begründet der Internierte keinen rechtlich bedeutsamen Wohnsitz in der Schweiz, da seine Niederlassung am Internierungsort nicht „freiwillig mit der Absicht dauernden Verbleibens“ geschieht. Er behält seinen letzten Wohnsitz, den er in der Heimat hatte (Art. 23 Schweizerisches Zivilgesetzbuch — ZGB. —; Art. 3 Bundesgesetz, betreffend die zivilrechtlichen Verhältnisse der schweizerischen Niedergelassenen und Aufenthalter — ZivVerh. —; § 7 Bürgerliches Gesetzbuch — BGB. —).

Zum anderen gilt der Grundsatz im internationalen Recht, daß sich die materiellen Voraussetzungen, unter denen der Internierte in der Schweiz die Ehe eingehen kann, also seine Eheschließung nach deutschem Recht richtet, dagegen die Form der Eheschließung und des Aufgebotes („Verkündung“ im schweizerischen Recht genannt) nach schweizerischem Recht. (Art. 7c ZivVerh.; Art. 11, 13 Abs. 1, 27 und 40 Einführungsgesetz zum BGB. — EGBGB. —; Gesetz betreffend die Eheschließung und die Beurkundung des Personenstandes von Bundesangehörigen im Auslande vom 4. Mai 1870.)

Die materiellen Voraussetzungen, die das deutsche Recht für den Abschluß der Ehe verlangt, sind im Bürgerlichen Gesetzbuch enthalten (§§ 1303—1322 BGB.). Die dort befindlichen Vorschriften über Ehemündigkeit und Eehindernisse sind im allgemeinen bekannt; sie sollen hier nicht näher erörtert werden. Verwickelter gestaltet sich die Frage hinsichtlich der Durchführung des Aufgebotsverfahrens (Verkündverfahrens) und der Trauung selbst. Man muß hierbei unterscheiden, ob die Braut bei Bestellung des Aufgebotes noch in Deutschland ist oder bereits in der Schweiz wohnt oder ob sie selbst Schweizerin ist. Aufgebotsverfahren und Rechtswirkung der Eheschließung gestalten sich danach folgendermaßen:

I. Ist die Braut noch in Deutschland, wenn der Internierte das Aufgebot bestellt, so

soll rechtlich eine Ehe zweier Ausländer in der Schweiz geschlossen werden, die beide im Auslande ihren Wohnsitz haben. Zur Entgegennahme und Durchführung des Aufgebotes (der „Verkündung“) ist in einem solchen Falle der schweizerische „Zivilstandsbeamte“ nicht zuständig. Die Form der Eheschließung vor einem diplomatischen oder konsularischen Vertreter des deutschen Reiches — das sei von vornherein gesagt — kommt für die Schweiz überhaupt nicht in Frage (Art. 6 Haager Eheschließungs-Abkommen vom 12. Juni 1902 — HaagAbk. —). Der Internierte kann vor dem schweizerischen Zivilstandsbeamten unter Überreichung seiner Geburtsurkunde nur das „Eheversprechen“ ablegen. Er erhält hierüber vom Zivilstandsbeamten eine beglaubigte Urkunde, das „Verkündgesuch“, das unter Angabe der beiderseitigen Personalien das Versprechen des Bräutigams enthält, mit der in der Urkunde verzeichneten Braut die Ehe eingehen zu wollen. Unter Überreichung dieses Verkündgesuches und der Geburtsurkunde der Braut ist dann in Deutschland in der Gemeinde oder in den Gemeinden das Aufgebot zu bestellen, wo die Verlobten ihren Wohnsitz haben, oder wenn die Braut ihren gewöhnlichen Aufenthalt außerhalb ihres gegenwärtigen Wohnsitzes hat, auch in der Gemeinde ihres jetzigen Aufenthaltsortes (§ 46 Personenstands-Gesetz — PersGes. —). Die Vorschriften über das Aufgebotsverfahren in Deutschland müssen streng beobachtet werden (Art. 5 Abs. 3 HaagAbk.). Nach erfolgtem 14-tägigen Aufgebot stellt dann derjenige Standesbeamte, der für die Trauung in Deutschland zuständig wäre, eine „Trauermächtigung“ für den schweizerischen Zivilstandsbeamten aus mit dem Ersuchen, die Trauung vorzunehmen. Diesem Ersuchen hat der schweizerische Zivilstandsbeamte zu entsprechen (§ 87 Verordnung des Bundesrates über die Zivilstandsregister von 25. Februar 1910 — VO. —). Die Aufgebotsurkunden und die Trauermächtigung müssen in Deutschland durch die zuständige höhere Verwaltungsbehörde — das ist in Preußen der Regierungspräsident — beglaubigt werden (Vertrag zwischen Deutschland und der Schweiz, betreffend die Beglaubigung öffentlicher Urkunden vom 14. Februar 1907.)

Seit dem Inkrafttreten des Haager Abkommens über Eheschließung am 15. September 1905 haben die Angehörigen der Vertragsstaaten, zu denen auch Deutschland und die Schweiz gehören, keine Erklärungen mehr beizubringen, daß die Ehe in der Heimat anerkannt werde. Dagegen haben beide Verlobte nachzuweisen, daß sie den Bedingungen genügen, die von ihrer heimatlichen Gesetzgebung für die Eingehung der Ehe aufgestellt sind. Dieser Nachweis wird erbracht durch das „Ehefähigkeitszeugnis“ (Art. 4 HaagAbk.; Art. 2 des deutsch-schweizerischen Übereinkommens vom 4. Juni 1886, betreffend Erleichterung der Eheschließung; Art. 7e Abs. 3 ZivVerh.). Dieses Zeugnis hat die Erklärung der zuständigen Heimatbehörde zu enthalten, daß der beabsichtigten Eheschließung Eehindernisse nicht entgegenstehen und daß der Verlobte den Bedingungen genügt, die nach deutschem Recht zur Eingehung der Ehe erforderlich sind (Art. 1 und 4 HaagAbk.). Auf die Voraussetzungen des deutschen Rechts für den Abschluß der Ehe soll hier, wie schon oben gesagt, nicht näher eingegangen werden. Die Prüfung der Heimatbehörde hat sich vor allem zu erstrecken: auf die Ehemündigkeit und die Geschäftsfähigkeit der Verlobten; auf die Einwilligung des gesetzlichen Vertreters bei minderjährigen Verlobten; auf das Nichtvorhandensein einer Doppelhe oder eines Ehebruchs oder zu naher Verwandtschaft, Schwägerschaft oder Adoptivverwandtschaft; auf die Einhaltung der zehnmonatlichen Wartezeit nach Auflösung einer früheren Ehe seitens der Braut; auf die Vermögensauseinandersetzung bei Vorhandensein minderjähriger Kinder aus einer früheren Ehe und schließlich auf die vorhandene dienstliche oder obrigkeitliche Genehmigung (§§ 1303—1315 BGB.). Zuständig zur Ausstellung der Ehefähigkeitszeugnisse sind bald die Behörden, denen die Durchführung des Aufgebotsverfahrens zusteht, bald die Aufsichtsbehörden über die Standesämter. Es kommen in Betracht: in Preußen die Ortspolizeibehörden; in Bayern die Bezirksämter oder die Magistrate der unmittelbaren Städte (in der Pfalz der den zuständigen Standesbeamten vorgesetzte landgerichtliche Staatsanwälte); im Königreich Sachsen die Amtshauptmannschaften oder in den Städten mit der revidierten Städteordnung vom 24. 4. 1873 der Stadtrat; in Württemberg die Amtsgerichte; in Baden die Standesbeamten; in Hessen und Großherzogtum Sachsen die Amtsgerichte; in Mecklenburg-Schwerin das Ministerium des Innern in Schwerin; in Mecklenburg-Strelitz die Landesregierung in Strelitz; in Oldenburg die Ämter und Magistrate erster Klasse (in den Fürstentümern Lübeck und Birkenfeld: die Regierungen; in Braunschweig die Kreisdirektionen (in der Stadt Braunschweig die Polizeidirektion); in Sachsen-Meiningen die Ministerialabteilung der Justiz in Meiningen; in Sachsen-Altenburg die

Landratsämter und die Stadträte; in Sachsen-Coburg und Gotha die Standesbeamten oder die Bezirksverwaltungen; in Anhalt die Kreisdirektionen; in Schwarzburg-Sonderhausen und Rudolstadt die Amtsgerichte; in Waldeck und Pyrmont die Standesbeamten; in Reuß ältere Linie die Landesregierung in Greiz; in Reuß jüngere Linie das Ministerium in Gera; in Lübeck das Stadt- und Landesamt; in Bremen der Senatskommissar für die Standesämter; in Hamburg die Aufsichtsbehörde für die Standesämter; in Elsaß-Lothringen: wenn die Ausstellung des Zeugnisses mit dem Aufgebot zugleich beantragt wird, die Standesbeamten; anderenfalls der erste Staatsanwalt beim Landgericht, zu dessen Bezirk der Heimatort des Verlobten gehört.

Die Ehefähigkeitszeugnisse müssen durch die der ausstellenden Behörde vorgesetzte Verwaltungsbehörde beglaubigt werden, in Preußen also durch die Regierungspräsidenten (Beglaubigungsvertrag vom 14. Februar 1907; Vertrag zwischen Preußen und der Schweiz vom 15. Juni 1910, betreffend den Geschäftsverkehr zwischen den schweizerischen Zivilstandsämtern einerseits und den Standesämtern Preußens und Elsaß-Lothringens andererseits; die Kreisschreiben des Bundesrates vom 8. Januar 1906 und 21. September 1907). Nach einer Mitteilung des schweizerischen Justiz- und Polizeidepartements kann von einer Beglaubigung dieser Zeugnisse nur abgesehen werden, wenn sie durch Vermittlung der Gesandtschaft bei dem zuständigen schweizerischen Zivilstandsbeamten eingereicht werden (Kreisschreiben des Justiz- und Polizeidepartements vom 28. November 1916; Art. 4 Abs. 2 HaagAbk.).

Die Braut muß sich sodann einen Heimatschein durch die höhere Verwaltungsbehörde — in Preußen durch den Regierungspräsidenten, in Bayern und Baden durch die Bezirksämter, in Sachsen durch die Kreishauptmannschaften, in Hessen durch die Kreisämter usw. — unter Vorlegung ihres Geburtsscheines ausstellen lassen (Deutsch-schweizerischer Niederlassungsvertrag vom 13. November 1909). Ist die Braut minderjährig, so ist dem Antrag auf Ausstellung eines Heimatscheines eine Bescheinigung des Vaters oder Vormundes beizufügen, daß er zum Aufenthalt in der Schweiz die Einwilligung gebe.

Weiterhin bedürfen diejenigen Internierten, die sich bei ihrer Gefangennahme im aktiven Heeresdienst befanden, zu ihrer Verheiratung der Genehmigung ihrer Vorgesetzten (§ 1315 BGB.; §§ 38A und 40, §§ 60 Nr. 4 und 61 Reichsmilitärsgesetz; § 150 Militärstrafgesetzbuch; § 14 Wehrordnung; Verordnung über das Heiraten der Militärpersonen vom 25. Mai 1902). Dieser Bestimmung unterliegen nicht: 1. die bei der Mobilmachung aus der Reserve, dem Landsturm oder der Ersatzreserve eingestellten Mannschaften; 2. die Freiwilligen auf Kriegsdauer; 3. solche Mannschaften, die auf Grund des Gesetzes vom 4. September 1915 eingestellt wurden.

Dieses Gesetz ermöglicht für die Dauer des Krieges die Heranziehung solcher Militärpflichtiger zum Kriegsdienst, die im Frieden auf Grund des § 15 des Reichsmilitärgesetzes wegen körperlicher oder geistiger Gebrechen dauernd dienstunbrauchbar befunden sind. Den „Heiratslaubnisschein“ stellt in der Regel das zur Zeit der Gefangennahme zuständige Regimentskommando oder der mit Disziplinargewalt eines solchen versehene Vorgesetzte aus. Für die Erteilung des Heiratslaubnisscheines an Unteroffiziere ist Bedingung, daß sie ein Vermögen von 300 M. in bar oder in sicheren Papieren (Sparkassenbuch) nachweisen (Ziffer 9 Heiratsverordnung). Von dem Vermögensnachweis kann für preußische Gemeine während der Dauer des gegenwärtigen Krieges abgesehen werden. (Preußischer kriegsministerieller Erlaß vom 18. Oktober 1915 Nr. 692/10. C. 3. und vom 2. November 1915 Nr. 9771; Sächsischer kriegsministerieller Erlaß vom 30. Dezember 1915 Nr. 13350 I.A.) — In einigen Bundesstaaten besteht die Vorschrift, daß auch gewisse Beamtenklassen einer besonderen Erlaubnis zum Heiraten bedürfen (§ 1315 Abs. 1 BGB.: vergl. Bayrisches Beamtengesetz vom 16. August 1908 Art. 17, 24, 25, § 6 der Verordnung vom 10. Dezember 1908; Württembergisches Beamtengesetz vom 1. Oktober 1912, Art. 7, 118, Verfügung vom 4. März 1913; Badisches Beamtengesetz vom 12. August 1908 § 11. In Preußen (Art. 42 Ausführungsgesetz zum BGB.), Sachsen, Hessen und Elsaß-Lothringen bestehen keine dahingehende Vorschriften. — Wer eines Heiratslaubnisscheines bedarf, muß für seine Beschaffung durch Vermittlung der Gesandtschaft, Abt. G, rechtzeitig Sorge tragen, da das Eheschließungszeugnis ohne Vorlegung dieses Scheines von den zuständigen Stellen in Deutschland nicht ausgestellt wird.

Neben diesen durch Gesetz und internationale Verträge aufgestellten Bedingungen und Förmlichkeiten ist es noch erforderlich, daß die Genehmigung der Gesandtschaft, Abt. G, zum Abschluß der Ehe nachgesucht, und daß dem Armeearzt in Bern Meldung von der beabsichtigten Eheschließung erstattet wird.

Die sämtlichen vorerwähnten Urkunden mit Ausnahme der letzten und zwar:

1. das Eheversprechen (Verkündgesuch) des Internierten;
2. die Geburtsurkunden:
 - a) des Internierten,
 - b) der Braut;
3. die beglaubigten Aufgehotsurkunden:
 - a) des Internierten,
 - b) der Braut;
4. die beglaubigte Trauermächtigung;
5. die beglaubigten Eheschließungszeugnisse:
 - a) des Internierten,
 - b) der Braut;
6. der Heimatschein der Braut;

7. der Heiratslaubnisschein des Internierten (wenn erforderlich);

8. die Genehmigung der Gesandtschaft sind nunmehr bei dem mit der Trauung ermächtigten Zivilstandsbeamten einzureichen mit dem Gesuch, die Bewilligung des Departments des Innern der zuständigen Kantonsregierung zu erwirken (Art. 7e Abs. 1 ZivVerh.; § 86 VO.). Auf Grund dieser Bewilligung kann endlich der Zivilstandsbeamte die Trauung vornehmen. Die Form ist die gleiche wie in Deutschland: im Amtslokal vor zwei Zeugen. Eine beglaubigte Abschrift der Eheschließungsurkunde ist dem Standesamt in Deutschland von dem schweizerischen Zivilstandsbeamten zu übersenden, das die Trauermächtigung erteilt hat (Art. 5 Abs. 4 HaagAbk.). — Von dem Hochzeitstermin ist rechtzeitig der Gesandtschaft, Abt. G, Meldung zu machen. Die Ehefrau darf nicht versäumen, sich ihren Heimatschein bei der zuständigen höheren Verwaltungsbehörde unter Einreichung einer beglaubigten Abschrift der Heiratsurkunde auf ihren Ehenamen umschreiben zu lassen (Deutsch-schweizerischer Niederlassungsvertrag vom 13. November 1909), um keine Schwierigkeiten in Paßangelegenheiten bei einer späteren Rückkehr in die Heimat mit den schweizerischen Behörden zu haben.

Anmerkung: Einen Heimatschein sollte jede Ehefrau sich ausstellen lassen, wenn sie für die Dauer der Internierung nach der Schweiz kommt. Es wird aber häufig unterlassen, da als Ausweis für die Reise von Deutschland nach der Schweiz der Auslandspäß lediglich erforderlich und genügend ist. Die Schwierigkeiten ergeben sich aber dann, wenn der Paß abgelaufen ist und es sich um die Ausstellung eines neuen Passes handelt. Denn eine Verlängerung des Passes ist nicht möglich. Ein neuer Paß kann aber nur unter Vorlegung des Heimatscheines und eines Leumundszeugnisses der schweizerischen Ortspolizeibehörde vom Generalkonsulat in Zürich ausgestellt werden.

Was die kirchliche Trauung anlangt, so ist hiervon dem zuständigen schweizerischen Feldprediger rechtzeitig bei Festsetzen des Hochzeitstermins Meldung zu machen. Seitens der „Schweizerischen Feldprediger-gesellschaft“ ist die Seelsorge der Protestanten Feldprediger-Hauptmann Spahn in Schaffhausen, die der Katholiken Feldprediger-Hauptmann Savoy in Freiburg unterstellt. Wer sich durch einen andern, insbesondere durch einen reichsdeutschen Pfarrer trauen lassen will, hat die Genehmigung seines Feldpredigers nachzusuchen.

Anmerkung: Für Angehörige der evangelischen Konfession ist der deutsche Geistliche, Herr Pfarrer Grundmann in Zürich 8, Dufourstraße 122, jederzeit sehr gern bereit, am Internierungsort die kirchliche Trauung vorzunehmen. Besondere Gebühren und Auslagen entstehen

hierdurch nicht. Ein deutscher Geistlicher wird bei so ernster Feier in so schwerer Zeit eher die rechten mitfühlenden Worte finden. —

Von der vollzogenen Eheschließung ist dem Armeearzt, der Gesandtschaft, Abt. G und dem Truppenteil, von der vollzogenen kirchlichen Trauung dem zuständigen Feldprediger Meldung zu machen.

Für die Beteiligten wird es von besonderem Interesse sein, daß ein Urlaub von 8–14 Tagen für eine Hochzeitsreise vom Armeearzt bewilligt wird.

II. Hält sich die Braut bei Bestellung des Aufgebots in der Schweiz auf, so müssen die Verlobten nicht nur in Deutschland an ihren Heimat- und letzten Wohnorten aufgeboten werden, sondern auch am Wohnort der Braut in der Schweiz (Art. 7d und e Abs. 3 ZivVerh.; § 72 Abs. 3 VO.). Der für den Wohnort der Braut zuständige Zivilstandsbeamte ist für die Durchführung des Aufgebotsverfahrens (Verkündverfahrens) zuständig, nicht der Zivilstandsbeamte des Ortes, wo der Bräutigam interniert ist. Das „Verkündgesuch“ (Eheversprechen) ist von den Verlobten in der Regel persönlich zu stellen. Mit ihm sind vorzulegen: Die Geburtsurkunden der Brautleute, der Heimatschein der Braut und ein Ausweis über den Wohnsitz der Braut in der Schweiz. Der Nachweis über den Wohnsitz ist an keine besondere Form gebunden; es genügt, wenn auf hinlängliche Weise festgestellt ist, wo die Braut in der Schweiz wohnt. Am einfachsten geschieht der Nachweis durch eine von der Gemeindekanzlei ausgestellte „Aufenthaltskarte“ (Gesetz über Fremdenpolizei und Niederlassung vom 19. Juni 1899). Falls nicht beide Teile persönlich erscheinen, ist ein vom nicht Erschienenen unterzeichnetes beglaubigtes Verkündgesuch von dem Zivilstandsbeamten vorzulegen, vor dem das Eheversprechen abgelegt ist. Für unmündige Personen ist die schriftliche Einwilligung der Eltern oder des Vormundes erforderlich (§ 73 VO.; Art. 105 ff. ZGB.).

Die Verkündung selbst kann nur mit Bewilligung des Departements des Innern (als Aufsichtsbehörde) des Kantons erfolgen, in dem die Trauung stattfinden soll (§ 86 VO.). Der Zivilstandsbeamte kann deshalb zunächst nur das Verkündgesuch entgegennehmen und unterzeichnen lassen. Unter welchen Bedingungen die Bewilligung zur Vornahme der Verkündung (der „Verkündakt“) durch die kantonale Aufsichtsbehörde zu erfolgen hat, sagt allerdings das Gesetz nicht (§ 74 VO.). Es sagt nur negativ, daß sie nicht verweigert werden darf, wenn die Heimatbehörden erklären, daß sie die Ehe ihrer Angehörigen mit allen Folgen anerkennen werden. Das ist aber unter den Vertragsstaaten des Haager Eherechtsabkommens, zu denen Deutschland und die Schweiz gehören, bereits generell geschehen

(Art. 5 HaagAbk.). *Es empfiehlt sich aber*, mit dem Verkündgesuch bereits den Eheerlaubnisschein einzureichen, falls der Verlobte im aktiven Heeresdienst steht, ferner die Genehmigung der Gesandtschaft und die so wichtigen von der höhern Verwaltungsbehörde beglaubigten Ehefähigkeitszeugnisse. — Liegt kein Grund für den Zivilstandsbeamten vor, die Verkündung zu verweigern, ist insbesondere die Bewilligung hierzu seitens der kantonalen Aufsichtsbehörde vorhanden, dann stellt der Zivilstandsbeamte den „Verkündakt“ (die Eheverkündung) aus und sendet ihn den Standesbeamten der Heimat- und letzten Wohnorte der Brautleute in Deutschland durch Vermittlung des Departements des Innern seines Kantons zum Aushang. Der Verkündakt (das Aufgebot) ist an allen genannten Orten zehn Tage öffentlich anzuschlagen und zwar auch in Deutschland nur zehn Tage, da sich die Form der Eheschließung nach schweizerischem Recht richtet (Art. 5 HaagAbk.; Art. 7c Abs. 2 ZivVerh.; Art. 106 Abs. 3 ZGB.; § 76 VO.). Von der Bekanntmachung des Verkündgesuches in einer am Verkündorte verbreiteten Zeitung wird kein Gebrauch gemacht (§ 77 VO.). Zwischen Preußen und Elsaß-Lothringen einerseits und der Schweiz andererseits besteht eine besondere Abmachung, die kurz folgendes besagt: Die von den schweizerischen Zivilstandsämtern nach Preußen (Elsaß-Lothringen) zu richtenden Gesuche um Vornahme von Eheverkündungen sowie um Ausstellung von Ehefähigkeitszeugnissen sind von der jeweils zuständigen Kantonsregierung (Departement des Innern) dem zuständigen preußischen Regierungspräsidenten (in Elsaß-Lothringen dem zuständigen Ersten Staatsanwalt) zu übermitteln, der das weitere zu veranlassen und die gemäß dem Deutsch-schweizerischen Beglaubigungsvertrag vom Regierungspräsidenten (in Elsaß-Lothringen vom Landgerichtspräsidenten) beglaubigten Urkunden der Kantonsregierung zurückzusenden hat (Abkommen vom 15. Juni 1910; Beglaubigungsvertrag vom 14. Februar 1907). Deshalb ist es vorteilhaft, bei dem Verkündgesuch den Regierungsbezirk anzugeben, in dem der Ort liegt, wo in Deutschland die Verkündung (das Aufgebot) stattzufinden hat.

Zu den oben unter I aufgezählten Erfordernissen kommen also hier noch hinzu:

- der Aufenthaltschein der Braut;
- die Bewilligung der Kantonsregierung zur Vornahme der Verkündung;
- der Verkündakt bei dem zuständigen Standesamt in der Schweiz.

Sind alle diese Voraussetzungen erfüllt, dann erst erteilt die Kantonsregierung nach Prüfung des vorliegenden Akten- und Urkundenmaterials die Bewilligung zur Vornahme der Eheschließung selbst. Der Zivilstandsbeamte hat also die Akten zweimal der kantonalen Aufsichtsbehörde (dem Departement

des Innern seiner Kantonsregierung) zur Prüfung und Genehmigung vorzulegen: einmal ehe er die Verkündung vornimmt und zum anderen ehe die Trauung stattfinden kann. Die Trauerermächtigung, die die kantonale Regierung erteilt, bezeichnet das Zivilstandsamt, das die Trauung vornehmen soll; sie dient den damit betrauten Zivilstandsbeamten als Grundlage zur Vornahme der Trauung (§ 74 VO.). Solange sie nicht vorhanden ist, darf der Zivilstandsbeamte die Trauung nicht vornehmen, wenn auch alle Erfordernisse erfüllt sind. Antragsgemäß kann in der Trauerermächtigung ein anderer Zivilstands-

beamter mit der Vornahme der Trauung ermächtigt werden als der, der das Verkündverfahren durchgeführt hat. (§ 84 VO.; Art. 113 Abs. 1 ZGB.).

Aus Vorstehendem ergibt sich, daß es im Interesse einer einfacheren und schnelleren Erledigung der Eheschließung ratsam erscheint, wenn die Braut wenigstens solange noch in Deutschland bleibt, bis das Aufgebotsverfahren (Verkündverfahren) durch Abgabe des Eheversprechens vor dem schweizerischen Zivilstandsbeamten seitens des Bräutigams und Stellung des Antrages auf Erlaß des Aufgebotes seitens der Braut in Deutschland eingeleitet ist. (Schluß folgt.)



Kaiser Wilhelm setzt auf der Dünafähre nach Riga über.



XXXVI. Spenden für deutsche Kriegs- gefangene.

(Eingänge des Monats September.)

Herr J. Rothschild, Offenbach, Spiele;
Herr Ernst Wiehe, Bremen, 8 belletristische Bücher;
Familie Rüsck-Burckhardt, Basel, Musikhefte;
Frau Frida Heilbronner, Nürnberg, Türmerhefte und ver-
schiedene Hefte und Bücher;
Verlag der Grünen Blätter, Elmau, 9 Bücher von Joh.
Müller;
G. Harmsen, Hamburg, Kosmoshefte;

Frau Epner, Heidelberg, Noten und Bücher;
Frau G. Bettex, Konstanz, 21 religiöse Schriften von Prof.
Bettex;
Frau Dr. Riesser, Berlin W 10, 4 Bände Belletristik;
Frau Milli Adriani, Vlotho, 8 Bände Belletristik;
Herr G. Durkes, Genf, Zeitschriften;
Henry Litolffs Verlag, Braunschweig, Schubert-Albums;
Frau H. Middendorf, Essen, 6 Schachspiele;
Herr A. Heinemann, St. Georgen, 50 E. Strauß: „Freund
Hein“;
Frau Friedel Gutmann, München, 15 Bände Belletristik;
D. Kaufmann & Söhne, Frankental, 23 Bände Belletristik;

Günther Wagner, Hannover, Malutensilien;
 Verband der Vereine ehemaliger Realschüler Deutschlands,
 Leipzig, 278 verschiedene Bücher und Schriften;
 C. H. Georgi, Aachen, 13 Bücher;
 Geh. Kommerzienrat C. Ruß, Neufchâtel, 9 Bände Welt-
 wirtschaftliches Archiv;
 Norbert Jacques, Schloß Luxburg, 38 Bände Belletristik;
 Frau Konsul G. Kellner, Heidelberg, 14 Bände Belletristik;
 Schachmeister B. Kagan, Berlin, Verschiedene Schach-
 zeitung und andere Schachliteratur;
 Leutnant d. Landw. F. Ettliger, Karlsruhe, 18 Schachspiele;
 Frau Professor Edinger, Frankfurt a. M., 40 Schachspiele;
 Herr Heinrich Kurtz, Zürich, 40 Bände Belletristik;
 Margret Schroedter, Karlsruhe, 32 Bände Belletristik;
 Frau Fanny Daun, Würzburg, 80 Bände Belletristik;
 Gebrüder Heinemann, St. Georgen, 51 Bände Belletristik;
 Frau J. H. Tye, Hamburg, 13 Werke verschiedenen Inhalts;
 Professor Dr. A. Schmid, Cannstatt, 27 Kosmoshefte;
 Herr Josef Heimel, Mainz, verschiedene Bücher und
 Reclamhefte;
 Deutsche Phönix-Versicherungs-A.-G., Frankfurt a. M., 34
 Bände Belletristik;
 Herr C. Westphal, Berlin W, Bücher und Kosmoshefte;
 Geschäftsleitung „Eigene Scholle“, Neustadt a. H., 72
 Exemplare „Eigene Scholle“;
 Herr G. Westermann, Braunschweig, 100 Exemplare
 „Westermanns Monatshefte“;
 Kriegshilfe der Anthroposophischen Gesellschaft, München,
 42 Bücher und Schriften;
 „Deutsche Heimat“, Wien, verschiedene Schriften;
 Herr P. Balzer, Herford, 33 Kosmoshefte, 8 verschiedene
 Bücher;
 Parkhotel Vitznau, 5 Bücher der Rose, 1 Jegerlehner:
 Geschichte der Schweiz;
 Frau Dr. Böse, Castrop in Westfalen, Kosmoshefte und
 Belletristik;
 Naturwissenschaftlicher Verein des Realgymnasiums, Siegen
 in Westfalen, Kosmoshefte, Naturhefte;
 Frau Scholl, Cassel, 12 Kosmoshefte;
 Königl. priv. Hirschapotheke, Glatz, 59 Kosmoshefte;
 Herr, Rosenberg O.-S., 28 Kosmoshefte;
 Herr, Oberaudorf, 10 Bände Belletristik;
 Herr E. Sidler-Brunner, Rubigen, 25 politische Broschüren;
 Herr Dr. Bruno Frank, Feldafing, 70 Bücher belletristischen
 und wissenschaftlichen Inhalts;
 Hofbuchhandlung Karl Geß, Konstanz, 40 Wiesbadener
 Volksbücher und Reclamheftchen, 22 Bände Belletristik;
 Herr Reitz-Köhler, Frankfurt a. M., 30 Bände Belletristik;
 K. u. k. österr.-ung. Gesandtschaft, Bern, 55 Bände Fritz
 Reuters Werke;
 Evangelische Blättervereinigung, Nassau, 300 Nummern
 der Zeitschrift „Nassovia“;
 Her. H. Schmitt, Frankfurt a. M., 1 Schachspiel, 2 Bände
 Dufresne;
 Herr Josef Hummel, Mainz, 2 Bände Belletristik;
 Herr Gruhn (Cottasche Buchhandlung), Stuttgart, 14 Bände
 Belletristik;
 Herr Regierungsrat Otte, Altona, 10 Kosmoshefte;
 Deutsche Dichter Gedächtnis-Stiftung, Hamburg-Groß-
 borstel, 50 Hamburger Bibliotheken zu 46 Bänden und
 29 Volksbücher;
 Herr Victor Pölze, St. Gallen, 72 Bände Belletristik;
 Buchhandlung Weitbrecht und Mareshal, Hamburg, 4 Bände
 Belletristik;
 Frau Oberst Epner, Heidelberg, 14 Bände Belletristik;
 Frau Prinzessin zu Solms-Braunfels, Hungen, Hessen,
 4 Pakete mit belletristischen Werken;
 Verein zur Verbreitung guter Schriften, Bern, Herr Lehrer
 Mühlheim, 2500 Hefte.
 Ferner gingen folgende Geldspenden ein:
 Firma Gebr. Junghans, A.-G., Schramberg M. 300.—
 Herr Emil Adolff-Adolff, Reutlingen M. 50.—
 Eisenmann-Werke, A.-G., Stuttgart M. 50.—
 Herr Carl Buch in Stuttgart M. 25.—
 Herr Rudolf Haaga, Stuttgart M. 100.—
 Gutman & Co., Göppingen M. 100.—
 Gr.

Die Ausstellung für Handwerk, Kunstgewerbe und Schule im Lager Stobs (England).*)

Der Winter in Stobs ist lang. Bis Weihnachten reichen die in einem dürrtigen Gefangenenommer aufgesparten Kräfte zur Not aus. Dann aber kommt das neue Jahr und mit ihm noch gut vier Monate Winter; da bleibt manche Stunde, manch langer Abend leer und trübe, so sehr auch Theaterspiel und Konzerte, Vorträge, Schul- und Turnstunden für wechselnde Anregung sorgen. Der Aufenthalt im Freien verliert auch bald seinen Reiz, wenn er überhaupt welchen gehabt hat: es heißt also sich in der Hütte so nützlich wie möglich beschäftigen. Dazu Gelegenheit geben wollten auch die im Januar von der Lagerschule ausgeschriebenen Wettbewerbe.

Um auch denen, welche die Schule nicht oder nur in wenigen Fächern besuchen, die Beteiligung zu ermöglichen, galt es, die Grenzen recht weit zu stecken und die vielen kleinen Schwierigkeiten aus der Bahn zu räumen, die Aufkleben wurden öffentlich angeschlagen und außerdem noch in den Arbeitsräumen leicht zugänglich gemacht; zur Ausführung gab es genügend Zeit — je nach Länge und Schwierigkeit acht Tage bis vier Wochen —; es wurden Schwierigkeiten als Begutachter herangezogen, die möglichst Kameraden als Lehrer angehören; auf die Vorbereitung des Bewerbers nahm man Rücksicht, während im übrigen das Kennwort unparteiisches Urteilen sicherte; endlich wurden in jedem Fach verschiedene Aufgaben zur freien Wahl gestellt.

Einen Einblick in die reiche Menge der Themata möge folgende Auswahl bieten:

Allgemeinere Aufsätze:

Wie suche ich mir in Stobs die schweren Stunden der Gefangenschaft zu erleichtern? — Meine engere Heimat. — Das Werden des deutschen Staatsgebietes von 1813 bis 1871. — Die Grundlagen des deutschen Wirtschaftslebens. — Die gesetzgebenden Faktoren des deutschen Reiches, verglichen mit denen Preußens; und andere. Ferner Rechenaufgaben für Anfänger und Fortgeschrittene (Landwirten, Handwerkern und Kaufleuten angepaßt).

Fremde Sprachen:

Englisch und Französisch (Übertragungen aus der fremden Sprache ins Deutsche) in drei Stufen: einfache Schultexte, Handelsbriefe, schwierige Zeitungsartikel. Außerdem in diesen Sprachen, sowie in Spanisch, Italienisch und Russisch für Anfänger Klausurarbeiten.

Mathematik, Physik, Chemie:

Aufgaben bezw. Themata getrennt für Anfänger und Fortgeschrittene, z. B.: Das Coulombsche Gesetz und sein experimenteller Nachweis. — Definition der Temperaturmessung. — Herstellung und Verwendung des Chlorkalkes. — Die Rolle des Sauerstoffes in der Natur und Technik u. a.

Stenographie:

Übertragungsaufgaben in Schul- und Redeschrift, Diktate für Anfänger, Wertschreiben (Gabelberger 60—200 Silben, Stolze-Schrey 60 bis 100 Silben).

Facharbeiten.

Landwirtschaft:

Worin besteht die Pflege unsrer Kulturpflanzen? — Die Bedeutung der künstlichen Düngemittel für die Landwirtschaft u. a.

Obstbau:

Veredlungsarten bei Kern- und Steinobst. — Die wichtigsten Schädlinge unsres Obstbaues. — Pflege und Schnitt der Obstbäume.

Baugewerbe:

z. B.: Entwurf zu einer Kriegerheimstätte, Aufgaben aus der Baukonstruktionslehre, Statistik und Mathematik für Baufachleute.

Handelwissenschaften:

z. B.: Der Ausnutzung welcher Zahlmittel ist der ungeheure Aufschwung des deutschen Handels zuzuschreiben? — Lagen in der vor dem Krieg üblichen Zahlmethode gewisse Gefahren, und in welcher Richtung sind Reformen anzustreben? — Ferner Wechselrecht, Buchführung.

Maschinenzeichnen:

Exzenter für 60mm Hub u. a.

*) Aus der „Stobsiade“ vom April 1917.

Eisenbahner:

Über Wärtersignale; Verwaltung einer Fahrkartenausgabe. Auf die durchweg ansehnlichen Ergebnisse hier näher einzugehen, verbietet der Raum, wurden doch mehr als 650 Arbeiten eingereicht. Sie waren in der Ausstellung, nach Gruppen zusammengefaßt, jedem zugänglich. Weit aus am zahlreichsten bearbeitet waren die Aufgaben aus dem Baugewerbe und der Landwirtschaft, deren viele zwanzig und mehr große Seiten umfaßten; unter den vielen guten Arbeiten die besten zu bestimmen, wird den beurteilenden Fachleuten gewiß nicht leicht gefallen sein. Die nicht minder rege Beteiligung in den fremden Sprachen brachte, besonders in den Oberstufen recht erfreuliche Ergebnisse. Das gilt auch für die Kursive, die übrigens noch in einer Sondergruppe Zeichnungen, gebildet aus stenographischen Zeichen, von feiner, sauberer Ausführung bot. Zahlenmäßig schwächer war natürlich die Teilnahme in anderen Fächern, wiewohl auch da die Erfolge nicht hinter denen der größeren Gruppen zurückstanden; einzelne Arbeiten haben gewiß jedem Freude gemacht, der sich die Mühe nahm, sie einmal genauer anzusehen: wir erwähnen nur „Wasserfall“ (Chemie), „Diskont“ (Bankwesen), „Baum“ (Obstbau), „O süße Heimat“ (Erdkunde), „Hanseat“ (Bürgerkunde), „Mark“ und „Brunswik“ (Buchführung).

Den am meisten fesselnden Teil der Ausstellung bildeten aber ohne Zweifel die aus dem Wettbewerb hervorgegangenen Zeichnungen. Ergänzt durch gute im Unterricht angefertigte Arbeiten gaben sie ein treffliches Bild von den Leistungen der technischen Lehrgänge, wobei noch in Betracht zu ziehen ist, daß die Teilnehmer fast ausschließlich Handwerker sind, die hier ihren ersten Unterricht in diesen Fächern erhielten.

Die Maschinenzeichnungen, zu einem Teile nach ebenfalls ausgelegten, im Lager hergestellten Holzmodellen gefertigt, erstreckten sich auf Kupplungen, Lager und Dampfmaschinenteile, wie Exzenter, Kurbeln, Schubstangen, Kolben und Zylinder, zeigten richtige Auffassung und gute Ausführung. Hervorgehoben seien die Zeichnungen einer einfachen und Hildebrandtschen Kuppelung, sowie die eines Exzenter, vor allem auch eine gebrauchsfertige Gewindeschneidkluppe — nach Zeichnung gearbeitet —, der man die Herstellung in einem Gefangenenlager wirklich nicht ansah.

In der Gruppe für Statik und Eisenkonstruktion waren ausgestellt: Dachbinder, der Entwurf zu einem Fabrikgebäude (statisch und konstruktiv durchgeführt), die Bestimmung der Momente mit Hilfe der Einflußlinien eines Trägers auf zwei Stützen unter Einwirkung beweglicher Lasten, der Entwurf eines vollwandigen und eines Fachwerklaufrans, sowie die dazugehörigen Berechnungen; ferner die im Unterricht geführten Hefte über Statik, Festigkeitslehre und Eisenkonstruktion mit Skizzen. Ganz besondere Anerkennung verdienen die Ausführungszeichnungen eines einfachen Dachbinders, eines Fachwerk-Laufrans und einer Eisenbetonbrücke.

Das Baugewerbe überflügelte die anderen technischen Fächer weit in der Reichhaltigkeit des Gebotenen. Die Zeichnungen umfaßten folgende mehr oder weniger in sich geschlossenen Gebiete: Preußische Kappengewölbe mit Einrüstung, Dachkonstruktionen mit Ausführung der Knotenpunkte, Entwürfe zu Kriegerheimstätten und Gartenanlagen. Außer einem guten Entwurf zu einer Kriegerheimstätte, Kennwort „Weser“, mit praktischer Grundrißanordnung sind eine Reihe außer Wettbewerb stehender Entwürfe zu einfachen kleinen Landhäusern und der zu einem Doppelwohnhaus hervorzuheben. Der Leiter der Baugewerbegruppe, Unteroffizier Behr, hielt im Anschluß an die Ausstellung in beiden Lagern Vorträge über das Einfamilienhaus, in denen er in knappen, klaren Ausführungen auf die Vorzüge und die volkswirtschaftliche Bedeutung eines Eigenheims hinwies. — Die farbigen Entwürfe zu Inneneinrichtungen verrieten Talent und guten Geschmack.

In den Gegenständen der Abteilung Chemie und chemische Technologie kam neben dem Fleiß der Schüler die selbstlose Mühewaltung der Lehrer zu hervorragendem

Ausdruck. Neben mehreren Tabellen für den Unterricht (Periodisches System der Elemente, Leitfähigkeit von Flüssigkeiten, Brennstoffe und dergl.) sah man die schematische Zeichnung einer Leuchtgasanlage. Selbst eine kleine Sammlung von Rohstoffen, von Produkten vollständiger und unvollständiger Verbrennung, Teerwasser aus Steinkohle und Holz und anderes war vorhanden: die Anschauungsmittel des hiesigen Unterrichts.

Der technischen Abteilung angegliedert waren die Ergebnisse zweier Lehrgänge in darstellender Geometrie. Die äußerst genau und sauber ausgeführten Zeichnungen hatten die Grundlagen dieses Lehrfaches zum Gegenstand: Darstellungen von Körpern mit Schatten im Grund- und Aufriß, in Parallelprojektion und freier Perspektive, sowie die Durchdringung und Abwicklung von Körpern.

Die rückhaltlose Anerkennung, die alle Besucher der Ausstellung, Lagerangehörige wie auswärtige Vertreter, auch der Schulabteilung zollten, war neben den vielen Ankäufen für Sammlungen der beste Beweis, daß diese Gruppe eine klare Übersicht über die Leistungen der Lagerschule gab.

Die Wettbewerbspreise bestanden, neben einigen Diplomen, in gediegenen deutschen Büchern, guten Fachwerken und solchen über Bürgerkunde und Volkswirtschaft, und so mußte die Verteilung wegen der beträchtlichen Postverzögerung der letzten Zeit leider um einige Wochen verschoben werden. Vielen deutschen Verlegern können wir herzlich dafür danken, daß sie uns die Werke teils kostenlos, teils bedeutend ermäßigt zur Verfügung gestellt und ihre Sendungen häufig noch durch passende Bücher ergänzt haben. Auch Herrn Dr. Markel sind wir wieder zu Dank verpflichtet für die Überlassung der fremdsprachlichen Preisbücher und der Ausstellungsdiplome.

Notizen.

Die schweizerische Ärztekommision in England.

Am 20. September ist in London eine schweizerische Ärztekommision eingetroffen, bestehend aus den Herren Oberstleutnant Chatelanat, Major de la Harpe, Hauptmann Bernhard und Hauptmann Ricklin. Die Kommission hat die Aufgabe, deutsche Kriegsgefangene zu untersuchen, die in der Schweiz interniert werden sollen. Die Herren reisten zuerst nach den Offiziersgefangenenlagern Donington Hall und Kegworth und dann nach dem großen Soldatenlager Brocton bei Strafford. Nach den neuen Internierungsverträgen müssen diejenigen Gefangenen, die bei der ersten Untersuchung von der Kommission zurückgewiesen wurden, nach einer gewissen Zeit nochmals untersucht werden. Die Kommission wird sich deshalb am 11. Oktober nochmals nach diesen Lagern begeben.

Deutsche Offiziere auf französischen Hospitalschiffen.

Dem „Bulletin“ des franz. Roten Kreuzes vom 22. 9 entnehmen wir folgendes:

Bemühungen des Königs von Spanien hatten den Erfolg, daß sich die französische Regierung seit dem 12. September entschloß, die als Geiseln auf französische Hospitalschiffe im Mittelmeer verbrachten deutschen Offiziere wieder in die Lager auf dem Festland zu verbringen. Die Verwendung der Hospitalschiffe in der ihrer Bezeichnung entsprechenden Weise ist von der französischen Regierung garantiert worden und wird die Einhaltung der Garantien von spanischen Offizierskommissionen, die die Schiffe begleiten, überwacht werden. Unter dem gleichen Datum hat auch die deutsche Regierung die s. Zt. als Gegenmaßregel getroffene Anordnung der Unterbringung französischer Kriegsgefangener in den von feindlichen Fliegern heimgesuchten Orten aufgehoben.

Hierzu ist eine Mitteilung der „Temps“ vom 15. Sept. interessant, die ein Telegramm aus Toulon wiedergibt: Eine Abordnung spanischer Marineoffiziere ist in Toulon angekommen. Die Offiziere werden sich auf die französischen Hospitalschiffe begeben; die gefangenen deutschen Offiziere, die sich bisher an Bord der Hospitalschiffe befanden, sind an Land gebracht worden.“

AUS DEN INTERNIERTEN-ORTEN



Oberst Buel †.

Die deutschen Internierten der Region Basel beklagen in tiefer aufrichtiger Trauer einen schweren Verlust; ihr hochverehrter Regionskommandant, Herr Oberst der Kavallerie Buel, ist am 9. Oktober einem Schlaganfall erlegen. Herr Oberst Buel war uns Internierten ein edelgedenkender gerechter Vorgesetzter. Er hatte für alle ihm untergebenen Internierten ein warmes Herz und ging auf alle ihre Interessen und Anliegen mit liebevollem Verständnis ein; jeder Internierte wußte, daß er bei Herrn Oberst Buel stets ein offenes Ohr fand, und vielen war er in wichtigen Fragen ein lebenserfahrener väterlicher Berater. Er hat seine ungewöhnliche Arbeitskraft mit voller Hingabe dem Basler Interniertenwesen zugewendet und hat den mancherlei Bestrebungen auf dem Gebiet der Interniertenfortbildung und Interniertenarbeit stets bereitwillig seinen klugen Rat und seine bewährte Organisationsgabe zur Verfügung gestellt. Jedem, der Herrn Oberst Buel näher treten durfte, wird seine kraftvolle, gerade, kernige Soldatennatur, sein vorbildliches Pflichtgefühl, sein gütiges herzliches Wohlwollen, sein lebenswürdiger Humor unvergessen bleiben.

Die deutschen Internierten der Region Basel werden ihres hochverehrten Herrn Regionskommandanten in tiefer Dankbarkeit stets treu gedenken.

Abgangsprüfung an der Landwirtschaftlichen Schule Schloß Hard.

Am Sonntag den 30. September fand im Lehrsaal der Landwirtschaftlichen Schule Schloß Hard die Schlußprüfung statt vor einer Prüfungskommission, bestehend aus Herrn Direktor Mühlebach, von der Kantonalen Thurgauischen Landwirtschaftsschule Ermatingen, den Herren Professor Wolterreck und Konsul Steil als Vertreter der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft Bern, und Herrn Hauptmann Bosse, der für den nächsten Kursus die Leitung der Schule übernimmt: 14 Schüler unterzogen sich derselben, während 8 weitere, die inzwischen rapatriert wurden, nicht daran teilnehmen konnten.

Dem Fleiße der Teilnehmer entsprechend konnten recht gute Abgangszeugnisse ausgestellt werden.

Für ihr späteres Leben mit theoretischen und praktischen Kenntnissen reich bedacht, scheiden die Schüler von hier, um Kameraden für den nächsten Kursus, der am 1. November seinen Anfang nimmt, Platz zu machen.

Die Davoser Interniertenfachschole auf der Werkbundausstelung in Bern.

Nachdem alle Teilnehmer der Davoser Interniertenfachschole ihre Meisterprüfung nach arbeitsreichen Wochen bestanden hatten, wurde uns als Belohnung der Besuch der deutschen Werkbundausstelung in Bern von unserm Kursleiter, Herrn Direktor Ziegler, in Aussicht gestellt. Daß der Besuch ermöglicht wurde, verdanken wir Herrn Oberstleutnant Dr. Nienhaus, der einen viertägigen Urlaub beim Herrn Armeearzt erwirkte. So durften wir denn am 18. September unsere Reise antreten. Bei schönstem Wetter und vorzüglicher Stimmung der 31 Teilnehmer, die

noch durch edelmütige Verstärkung unsrer Reisekasse durch Herrn Stadtrat Osterwälder von der Konstanzer Handwerkskammer gehoben wurde, ging es dem Unterlande zu.

Über Landquart und Zürich erreichten wir gegen 6 Uhr abends Bern. Am Bahnhof empfingen uns einige Herren der Kriegsgefangenenfürsorge Bern, die uns in unsern Quartier, das Bürgerspital, führten. Bei reichlicher Verpflegung waren wir dort gut untergebracht.

Am nächsten Morgen besichtigten wir unter Führung von Herrn Universitätsprofessor Weese die Stadt. Wir sahen das alte Münster mit seinem interessanten Hauptportal, das Rathaus, das Bundeshaus, das sich so wuchtig aus dem Stadtbild hervorhebt. Dann ging es zum Bärenzwinger, wo der Berner Bär, das Wappenbild der Stadt, sein behagliches Dasein fristet. Eigenartig berührt hat uns in dieser Zeit das Weltpostvereinsdenkmal, bei dem sich die fünf Erdteile in friedlicher Arbeit zusammenfinden. Voll Interesse betrachteten wir die alten Patrizier- und Zunfthäuser, die Wahrzeichen schweizerischen Bürger- und Meisterstolzes. Dann ging es zur Ausstellung, wo uns Herr Neitzel in anregendster Weise führte. Es wurde dort viel Gutes und Wahrreiches geboten. Wir sahen, wie die vielen Anforderungen des täglichen Lebens in Kunstformen geprägt, dennoch dem Tagesgebrauch nutzbar gemacht sind, und was deutscher Fleiß und Tüchtigkeit auch im Kriege zu leisten vermag. Das Gesehene erweiterte unsern Urteilskreis und wird uns jungen Meistern ein Ansporn für unser Leben sein, als Beispiel durchdachter Arbeit und höchster Leistung handwerklicher Tüchtigkeit und künstlerischen Schaffens auf allen Gewerbegebieten.

Nachmittags und am nächsten Morgen besichtigten wir, wieder unter Führung von Herrn Professor Weese, das Kunst-, naturhistorische und historische Museum mit all den hervorragenden Schätzen, die für die verschiedensten Gebiete des Kunsthandwerks Anregung gaben. Anschließend machten wir einen Ausflug nach Neubrück, der um so fröhlicher verlief, da finanziell in liebenswürdigster Weise für uns gesorgt war. Am letzten Abend folgten wir freudig einer Einladung der Deutschen Gesandtschaft zum Abendessen, Bier und Zigarren. Herr Professor Wolterreck begrüßte uns im Namen der Gesandtschaft und gab seiner Freude über die von der Davoser Interniertenfachschole geleistete Arbeit Ausdruck.

Dankbar für die Bereicherung unseres Wissens und die genossene Gastlichkeit traten wir am nächsten Morgen 7 Uhr die Rückreise an und waren um 5 Uhr wieder in Davos.
Gefr. H. Broesen, Davos.

Vom 2. Oktober, dem Hindenburgtag.

Der 2. Oktober ist ein Nationaltag aller Deutschfühlenden in der Schweiz gewesen. Jeder Internierungsort, jedes deutsche Arbeitskommando, jede deutsche Schule hat den Geburtstag Hindenburgs gefeiert, und es ging der Schriftleitung ein so reicher Segen an Berichten zu, daß es unmöglich ist, alle die begeisterten Schilderungen zu veröffentlichen. Jede kleine deutsche Kolonie hat es auf eigene originelle Weise versucht, ihrer Hindenburgverehrung den würdigsten Ausdruck zu geben. Die militärische Feier war kurz und erhebend, begann oder endete meist mit der feierlichen Überreichung des E. K. an mehrere Tapfere; der älteste Offizier gab in warmen Worten einen

Abriss der Laufbahn unsres Feldmarschalls mit dem innigsten Endwunsche für sein weiteres Wohlergehen. Die würdige Umrahmung des Festaktes bildeten hier die Musikweisen eines Interniertenorchesters, dort die Lieder eines Interniertenchors. Wo sich eine musikalische Verherrlichung nicht an die Öffentlichkeit wagen wollte, wurden Wettspiele mit reichhaltigen Preisausschreiben veranstaltet.

behüteten Heimat einen dankenden Sehnsuchtsblick zu schenken.

Vielbeneidet waren die glücklichen Kameraden, die am festlichen 2. Oktober nach der Heimat abreisen durften, an dem Tage, „da das starke Bewußtsein der Einigkeit und Zuversicht in der begeisterten Verehrung und Dankbarkeit für unsern gottbegnadeten Feldherrn zum sicht-



Die Feier an Hindenburgs Geburtstag am Eisernen Hindenburg in Berlin.

Die Forstschule auf Schloß Hard pflanzte eine Hindenburg-eiche. Drei schöne Arbeiten aus den Interniertenwerkstätten Rorschach (Hindenburgtruhe, siehe Heft 56) und Ragaz (zwei getriebene Leuchter) gingen im Namen aller Internierten nach dem Hauptquartier ab.

Für die Telegrammwünsche liegt an die betr. Orte der Dank schon vor.

„Bitte den deutschen internierten Offizieren und Mannschaften in Churwalden, Zürich und Gersau, für Gersau auch den Interniertenkindern, meinen herzlichsten Dank für ihre Geburtstagswünsche und meine besten Grüße zu übermitteln.“

Generalfeldmarschall von Hindenburg.

Einige Interniertengruppen, die durch die landwirtschaftlichen Arbeiten nicht in Anspruch genommen waren, unternahmen unter Führung ihrer Schweizer Platzkommandanten Tagesausflüge in die nähere Umgebung, um auf klarer Bergeshöhe der in duftiger Ferne liegenden wohl-

baren Ausdruck kam“, wie es in einem der Berichte heißt.

Auch in Bern hatte der 2. Oktober seine Weihe in dem Festakt der Gesandtschaftsschule gefunden und des Abends fanden sich die Herren der Deutschen Gesandtschaft nach des Tages Arbeit in dem aufs einfachste neu eingerichteten Speisesaal der Abteilung G zusammen. Herr Major von Polentz, als Angehöriger des Regiments, aus dem der Jubilar hervorgegangen war, war wie keiner berufen, aus seinen persönlichen Beziehungen zu dem großen Feldherrn ein frisches Lebensbild vor dankbaren Hörern zu entwerfen.

In dem Berichte über die Hindenburgfeier Flüelens, die auf der Rütliwiese stattfand, ist uns eine wörtliche Übermittlung der von dem deutschen Offizier gehaltenen Rede zugegangen. Wir lassen sie gerne hier folgen, als ein Beispiel für alle deutschen Soldatenworte, die an jenem Tage fern der Heimat dem größten deutschen Feldherrn ihre Verehrung zu bekunden suchten:

Liebe Kameraden!

Gastliches Entgegenkommen des Schweizer Volkes gestattet uns heute, auf der sagenumwobenen Stätte des Rütli ein Fest zu Ehren des deutschen Geistes zu begehen. Deutscher Geist schwebt und webt über dieser Schwurstätte. Deutsche Männer traten hier vor grauer Vorzeit zusammen und verbürgten sich mit Hand und Mund für Freiheit und Vaterland. Ein deutscher Mann war es auch, der das in Ewigkeitsworte kleidete, was der Landmann damals dachte und fühlte: Friedrich Schiller, dessen Denkstein dort unten im See den unlösbaren Zusammenhang der Urkantone mit dem deutschen Geiste kündet. Was ist nun das Besondere dieses deutschen Geistes? Ich vergleiche ihn mit einem herben und doch reinigenden Nordwind, der die Wipfel der Bäume schüttelt, der die morschen Äste bricht, der die hängenden Wolken von den Bergen scheucht, auf daß die schimmernden Firnen im Sonnengold erstrahlen. Was krank und faul ist, das weckt vom Hauch seines rauhen Atems, was aber stark ist und gesund, das wächst unter seinem Wehen empor, Eichenkraft aus Bergesgrund. Deutsches Wesen wächst aus deutschem Geist. Unser Volk wählte sich von je seine Helden aus Persönlichkeiten, die solches Wesen verkörpern, sie sind ihm seines Wesens Spiegelbilder. Siegfried der Drachentöter, die todtgetreuen Nibelungen, Hermann der Cherusker, Friedrich Rotbart der heimliche Kaiser, jener andre Friedrich, der eine Welt von Feinden aus dem Felde schlug, Blücher, der Marschall Vorwärts, und Bismarck, der Gründer des neuen Deutschen Reiches. Bilder der Sage und Geschichte wesensgleich, denn sie sind deutschen Wesens Sammelausdruck. Und heute? Nie sah das deutsche Vaterland eine ernstere, nie eine größere Zeit. Wo ist er in diesem Sturm des Geschehens, wo ist unser Siegfried, unser Friedrich, unser Bismarck? Ich lese seinen Namen von Ihren Lippen. Er ist's, der Schlachtenlenker von Tannenberg, er, der jedem Deutschen teuer ist, weil sich in ihm die Grundzüge des deutschen Wesens verkörpern, unser siebenjähriger Hindenburg! Was soll ich Ihnen von ihm sagen? In keiner deutschen Hütte fehlt sein Bild, es ist in jedes deutsche Herz gegraben. Sein gedemütigt heute alles, was deutsch denkt und fühlt. Nicht minder aber denken wir des erhabenen Herrschers, dessen weise Einsicht unsern Helden an den Platz seines Wirkens stellte. Deutscher Geist schuf deutsches Wesen! Wilhelm der Deutsche wählte Hindenburg! Sie beide sind Geist von unserm Geist, sind unser Fleisch und Blut. Mögen die da draußen schreien und toben, nie wird es ihnen gelingen, das auseinanderzureißen, was zusammen gehört: Fürst und Volk, Führer und Heer! So tönt ein neues Gelöbniß aus den altheiligen Schwurworten: „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr!“ — „Wir wollen frei sein, wie die Väter waren — eher den Tod, als in der Knechtschaft leben!“ — „Wir wollen trauen auf den höchsten Gott und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.“ So laßt uns denn mit lauter Stimme rufen: Unser erhabener Kaiser und Herr, Wilhelm II, und unser geliebter Feldherr und Führer, Generalfeldmarschall von Hindenburg — Hurrah! Hurrah! St.

Ausflug der deutschen Internierten in Basel am Hindenburgtag.

Wir Internierte in Basel sind eigentlich im fröhlichen Wandern recht schlimm dran. Neben den vielen Vorzügen und Annehmlichkeiten der Großstadt, die wir ja alle voll und ganz mitgenießen dürfen, gibt es leider auch eine große Schranke, und das ist der Ortsrayon, der im Vergleich zu anderen Internierungsregionen ganz unverhältnismäßig eng ist. Basel ist gewiß reich an angenehmen Aufenthaltsorten, prächtigen Gärten und Parkanlagen, die auch uns offen stehen; aber das Auge schaut gern weiter und schweift über die Stadt hinaus. Die Umgebung Basels hat für uns Deutsche einen ganz besonderen Reiz. Nicht mehr bizarre Bergriesen im Gewande ewigen Schnees und Eises, nicht mehr die dunklen Seen in den engen Tälern, sondern hier öffnet sich uns eine heimische Land-

schaft. Drüben überm Rheine zeichnen sich die dunklen Berge des Schwarzwaldes ab, weiter westlich der Kamm der Vogesen — Heimerde! — So trägt auch die Landschaft im Süden und Westen Basels ganz deutsches Gepräge. Es ist die Erinnerung an die mitteldeutsche Heimatlandschaft, die unser Herz höher schlagen läßt. —

Aber wir leben hier in der Kriegszone unseres gastlichen neutralen Schweizerlandes und da sind nun einmal die oben getroffenen Maßnahmen im Interesse der Schweizer Landesverteidigung unumgänglich nötig. Dessen sind wir uns auch voll und ganz bewußt.

Um so größer war deshalb unsere Freude, als uns anläßlich des Geburtstages unseres allverehrten Generalfeldmarschalls von Hindenburg von unserm Platzkommandanten Herrn Oberst Buel gestattet wurde, Basels Häusermeer für einige Stunden zu verlassen, um in die prächtige Umgebung hinaus zu wandern. — Unter der Führung des dienstältesten deutschen Offiziers, Hauptmann Closs, sollte es nach dem im Kanton Solothurn zwischen Dornach und Liestal gelegenen Gempenstollen gehen. —

Zahlreiche Beteiligung war zugesagt. So brachte uns denn kurz nach Mittag am 2. Oktober die Birseckbahn hinaus nach Arlesheim, von wo aus unsere Wanderung begann. Das Wetter war uns ganz besonders hold. In zweistündiger Wanderung führte uns der Weg vorbei an malerischen Burgruinen (Ruine Reichenstein und Dorneck) zur Höhe. Von der Gempenfluh aus bot sich uns ein herrlicher Ausblick. Weithin gegen Westen dehnen sich die langen Ketten der Juraberge. Davor liegen die stattlichen Ruinen Mönchsberg, Tschapperle, Fürstenstein, Landskrone und Pfefingen. Das Auge sucht den feinen Dunstkreis, der über dem Lande lagert, zu durchdringen; denn rechts von den „Blauen Bergen“ liegt ja die Front. Dampfer Kanonendonner dröhnt von dort herüber. — Vom Sundgau schweift der Blick hinüber über die Tüllinger Höhen nach dem Schwarzwald und hinein ins „Badische Ländle“. Wie ein Silberfaden durchzieht der Rhein davor das hügelige Land. Weithin dehnen sich die Heimatfluren, deren reicher Ernteertrag wohl schon längst sicher geborgen in schützenden Scheuern liegt. — Nach mehrstündiger Rast wird wieder aufgebrochen, und in großen Serpentinaugen geht es zu Tale. Eine wundervolle Stimmung liegt in der Natur. Der Herbst läßt seinen ganzen Farbenzauber leuchten, und die letzten Strahlen der scheidenden Sonne weben über den Gipfeln der reichbewaldeten Hänge einen zarten, goldenen Schleier. — Nach eineinhalbstündiger Wanderung unter Absingen einiger frisch-fröhlicher Marschlieder wird Dornach erreicht. Hier bieten sich uns recht bekannte Bilder. Eine Schweizer Grenzschutzkompagnie ist beim Abendappell. Mit einem „Grüß Gott“ geht's vorbei. Die Dämmerung senkt sich mehr und mehr. Nach einem kurzen Besuche des eigenartigen Schädeldenkmal, das in Dornach zur Erinnerung an die Schlacht bei Dornach (im Jahre 1499) errichtet wurde mit der denkwürdigen Inschrift: „Die Herren sollen bei den Bauern ruh'n!“, brachte uns die elektrische Bahn wieder nach Basel zurück. — In dem Bewußtsein, einen schönen Nachmittag verlebt zu haben, und in der Hoffnung, daß der Herr Platzkommandant bald wieder einmal eine solche Wanderung in Basels herrliche Umgebung gestatten möchte, begaben sich die Teilnehmer in ihre Hotels. — F. N.

Lehrerprüfung in Basel.

Einen höchst erfreulichen Abschluß fand am 12. Oktober der erste Kursus der Fortbildungsanstalt für internierte deutsche Volksschullehrer in Basel, dessen Beginn im Mai an dieser Stelle gemeldet worden war. Unter dem Vorsitz des Großherzoglich-badischen Ministerialrats Dr. Armbruster aus Karlsruhe als Reichskommissar fand vom 9.—12. die schriftliche und mündliche Prüfung von 45 Lehrern statt, genau nach den heimatstaatlichen Vorschriften. Beide Teile der Prüfung bewiesen, wie gründlich man in dem halben Jahre, das zur Fortbildung zur Verfügung stand, gearbeitet hatte. Dem Fleiß der Internierten ge-

bührt nicht weniger Anerkennung als dem hingebungs- vollen Eifer, mit dem sich das Lehrerkollegium unter Leitung des Kreisschulrats Vollmer-Lörrach und des internierten Lehrers Leutnant Schnitzlein der fortbildenden Anweisung gewidmet haben. In einer herzlichen Ansprache konnte der genannte Vorsitzende der Prüfungskommission, dessen teilnehmende verdienstvolle Förderung der Lehrerfortbildungsanstalt stets bei allen Beteiligten in dankbarer Erinnerung bleiben wird, am Freitag nachmittag die gespannte Erwartung lösen und allen Prüflingen das erfolgreiche Bestehen der Prüfung verkünden. In einem großzügigen Umriss umschrieb er noch einmal in Rückblick und Ausblick die Bildung und das Wirken des deutschen Lehrers, die trotz der Wirrnisse der Gegenwart wie stets so auch in Zukunft festhalten müssen und werden an dem Ideal der deutschen Volksbildung unter der Losung: *sub specie aeternitatis!* Worte wärmsten Dankes fand er für alle Lehrer der Anstalt, schweizerische, deutsche und internierte, und für die wohlwollende Förderung durch die Schweizer Behörden. Einen Ton der Wehmut hatte der Tag im Gedenken an den allverehrten Platzkommandanten von Basel, Oberst Büel, der es sich nicht hatte nehmen lassen, bei der Eröffnungsfeier des Kursus zu erscheinen und dem gerade an diesem Tage auch die Internierten das letzte Geleit gegeben hatten. In ihm haben alle deutschen Internierten, und besonders die Lehrerfortbildungsanstalt in Basel, einen allezeit teilnahmevollen, fortwährend sorgenden Vorgesetzten verloren. Die festlich-warmherzige Versammlung ehrte das Andenken des Verewigten durch Erheben von den Plätzen.

Den Worten des Reichskommissars schloß sich als Vertreter der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft Professor Wolterrek-Bern mit herzlichem Dank und Glückwünschen an. Als ein kleines äußeres Zeichen der Dankbarkeit konnte er den Schweizer Herren des Lehrerkollegiums die Denkmünze zur Erinnerung an die Internierung überreichen. Zwei Festgesänge des Chores beschloßen die kleine Feier und ließen es noch einmal jedem ins Herz tönen, wie es vom Anfang für diese Lehrveranstaltung gegolten hat und weiterhin gelten wird: *Vaterland, dir allein!* —

Es würde hier zu weit führen und auch überflüssig sein, auf die Einzelheiten des Lehrplanes der Fortbildungsanstalt einzugehen. Nur allgemein sei erwähnt, was getrieben wurde und in dem neuen Kursus wieder getrieben werden wird: Der weitaus größere Teil der Kursisten bereitet sich auf die zweite Lehrerprüfung vor. Viele von ihnen hatten auch in den Internierungsorten schon die lang vermißte Praxis im Unterricht an die Kameraden erneut aufgenommen. Aber das, worüber nun einmal die zweite Lehrerprüfung ein Bild geben soll, die eindringliche Beschäftigung mit der Methodik aller Lehrfächer der Volksschule auf Grund und in inniger Verbindung mit der Praxis, das wäre doch wohl privatim weder so gut noch so schnell vom gesundheitlich doch noch immer mehr oder minder Geschwächten, zumal nach einer zum Teil recht langen, zermürbenden Gefangenschaft, geleistet worden, wie es hier in Basel unter vorzüglicher Anleitung möglich war. Es konnte nur erreicht werden in ernster theoretischer Arbeit, fleißigem Privatstudium und dank der Möglichkeit, an einer schweizerischen Schule auch die Praxis zu finden, die der Hilfslehrer sonst in seiner eigenen Klasse hat. Den Erfolg auch für die Praxis zeigten die Lehrproben, die jeder Prüfling in den ersten Tagen der Prüfung abzulegen hatte. So war dieser erste Kursus nicht nur ein Ersatz für die Vorbereitung auf die zweite Prüfung, der sich friedensmäßig der Lehrer privatim zu widmen hat, sondern eine ganz besonders feine Vorbereitung, über deren Art und Erfolg sich alle beteiligten Behörden und jeder Fachmann nur von Herzen freuen wird. Bei allen Beteiligten, Lehrern und Schülern, kann der Abschluß nur ein Gefühl tiefster Befriedigung wachrufen.

Das Erreichte ist vor allem ein Erfolg und Gewinn auch für unser Vaterland. Nicht nur zeigt es wieder, wie die dankbare Heimat und treue Freunde dem feldgrauen Kämpfer danken, sondern es bedeutet auch eine erfreuliche Stärkung der durch den Krieg arg gelichteten Reihen unseres Lehrstandes. Da unter dem wachsamen Auge des Prüfungsleiters alle Eigenheiten der Prüfungsvor-

schriften der einzelnen Bundesstaaten genau beobachtet wurden, ist auch zu hoffen, daß alle Bundesregierungen die Prüfungszeugnisse anerkennen werden, und ist damit die praktische Bedeutung der geleisteten Arbeit gesichert.

Mit dem Gefühl für Treue um Treue werden nunmehr die 36 noch in der Schweiz verbleibenden Lehrer aus Basel in ihre Internierungsregionen zurückkehren und im kommenden Winter im Interniertenunterricht mit frischer und vermehrter Kraft mitwirken. Die Lehrerfortbildungsanstalt aber richtet sich schon wieder zur Fortsetzung des begonnenen Werkes und wartet auf eine neue Gruppe von internierten Lehrern, die die Zeit der Internierung und die in Basel geschaffene Gelegenheit ausnutzen wollen. Vielleicht machen auch diese Zeilen noch dem einen oder andern Lust, umgehend seine Anmeldung zu dem Anfang November beginnenden Kursus an die Kaiserlich Deutsche Gesandtschaft, Abt. G, Sektion III, Unterrichtsangelegenheiten, Bern, Effingerstraße 6a, einzureichen.
Fr.



Großherzogin Luise von Baden begrüßt deutsche ausgetauschte Offiziere in Konstanz.

Weesen.

Im Monat September wurde an folgende Internierte das Eiserne Kreuz II. Klasse verliehen:

Am 2. September 1917 an Res. Schröder, Willy, Res.-Inf.-Reg. 66/2., Soldat Metzler, Alois, Inf.-Reg. 80.

Am 18. September 1917 an Gardeschütze Pabst, Reinhold, Gard.-Sch.-Btl. 5, und am 20. September 1917 an Jäger Arnold, Jakob, Jäger-Btl. 11/3.

Sämtliche Auszeichnungen wurden in würdiger Weise in Gegenwart des Platzkommandanten Herrn Hauptmann Dr. Gruner durch den Ortschef überreicht.

Am 13. September konnten auch von unserem Internierungsort zwei Internierte, der Gardeschütze Pabst und Soldat Seichter, die langersehnte Heimreise antreten.

Da das schöne Wetter dieses Jahr anhält, so können die Internierten den Schwimmsport noch immer betreiben; auch bereitet ihnen der Fußballsport große Freude.

Herisau.

Am 2. Oktober 1917 wurde dem Internierten, Schütze Christian Krauthausen, M.-G.-Scharfschützentrupp 20, das E. K. II. überreicht.

Buochs.

Herr Pfarrer Schenk besuchte am 3. Oktober die dortigen Internierten und erfreute sie durch einen anregenden Vortrag über die Fürsorge der in Rußland kriegsgefangenen Kameraden.

Dem Gefreiten Richard Ficke, Brig.-Ers.-B. 63, wurde am Hindenburgtage das E. K. II. überreicht.



Großherzogin Luise im Gespräch mit ausgetauschten Mannschaften (1. September).

Morschach.

Am 2. Oktober, anschließend an die Feier des Geburtstages des Generalfeldmarschalls von Hindenburg, wurde im Beisein des Platzkommandanten Herrn Hauptmann Eberle drei internierten Kameraden das ihnen verliehene E. K. II. durch Herrn Leutnant Oberfeld überreicht. Die so Ausgezeichneten sind: Gefreiter Hans Altenkirch, 3. Garde-Regiment z. F., 11. K., Soldat August Augustin, Pionier-Regiment 23/1, Soldat Josef Rech, Jäger-Regiment zu Pferde 7/1.

Nachdem die Interniertenwerkstätten (Korbflechtereie und Tischlereie) fast ein Jahr lang ihre Unterkunft im Hotel Axenfels hatten, wurden sie am 5. Oktober aus wirtschaftlichen Gründen nach dem am Sisikoner Weg gelegenen Golfklubhaus verlegt. Die Werkstätten beschäftigen gegen 20 Internierte unter Aufsicht je eines Fachleiters.

O.

Weggis.

Am Hindenburgtage wurde Leutnant d. R. Haub von Oberst Beyerlein das E. K. I. feierlich überreicht.

Interniertenkonzert in der Werkbund-Ausstellung.

In der vergangenen Woche stellte sich unser neugebildetes Interniertenorchester in Bern in einem Konzert vor, das die Leitung der deutschen Werkbund-Ausstellung zugunsten des schweizerischen Roten Kreuzes veranstaltete. Eine recht ansehnliche Zuhörerschaft hatte sich eingefunden. Angehörige der Bernischen Gesellschaft, die deutsche Kolonie mit vielen internierten deutschen Offizieren und Soldaten. Der große Saal, ein Meisterwerk neudeutscher Raumkunst und Innendekoration, war bis auf den letzten Platz besetzt. Und der Abend wurde für unsre Feldgrauen, nun im Dienste von Frau Musik, ein wirklich künstlerischer Erfolg. In der Aufstellung des Programms hatte man eine recht glückliche Hand gehabt. Bernische Künstler waren außerdem zur Mitwirkung gewonnen worden. Herr Oskar Ziegler, ein hervorragender Pianist, spielte den As-Dur-Walzer von Chopin und die zehnte Rhapsodie von Liszt mit großer Meisterschaft. Fräulein Charlotte Wander, die Koloratursängerin des Stadttheaters, bot einen musikalischen Genuß erlesenster Art. Sie sang sich in unsre Herzen mit der Arie der Frau Fluth aus den „Lustigen Weibern“ und der neckischen Wiedergabe des Bohmschen Liedes „Zuschau'n“. Einer der deutschen Offiziere bedachte die begnadete, liebebreizende Landsmännin mit einem prachtvollen Blumenstrauß. Der Deutsche Chor unter Herrn Franz Henn erntete warmen Beifall mit Brahms'schen Liedern und dem Rheinischen Volkslied „Der Sandmann“. Unser Interniertenorchester, das sich selbst vor Meister Mozart nicht scheute, überraschte, obwohl erst wenige Wochen zusammengestellt, durch beste Disziplin und künstlerisches Erfassen rhythmischer und dynamischer Feinheiten. Am vollendetsten kamen wohl die Titusouvertüre, das Menuett von Bacherini und der Schubert'sche Militärmarsch heraus. Die lokale Presse äußerte sich ebenfalls sehr anerkennend. Herr Roland hat sich als ein intelligenter, begabter Führer erwiesen. Unter den Gästen befanden sich Herr Armeearzt Oberst Dr. Hauser und Gemahlin, Herr Chefarzt vom Roten Kreuz Oberst Dr. Bohny und einige höhere Sanitätsoffiziere. Die Deutsche und Österreichische Gesandtschaft waren in zahlreichen Mitgliedern vertreten.

Wir erfahren, konnte ein Erlös von einigen 100 Franken dem schweizerischen Roten Kreuz übergeben werden.

rn.



An meine Erde — —!

Von Kurt von Oerthel.

Erde, ich grabe dich, schweißgedüngt;
Heilige Erde, was hast du gelitten!
Jeder Zoll an dir ist erstritten,
Karge Kruste, die Gräber verschlingt!

Rackernd und schaufelnd, auf Händen, auf Knien,
Wachs' ich hinein in dich und wende
Treulich Scholle um Scholle ohn' Ende,
Schützengräben durch's Land zu ziehn.

Manchmal, wenn dich mein Spaten durchdrungen,
Ist mir's, als spüre ich seltsam Stöhnen;
Manchmal von Deutschlands besten Söhnen
Hör' ich dich reden mit Engelszungen;

Manchmal auch mein' ich, du müßtest nie mehr
Wurzeln in deinem Schoße schlagen,
Nie mehr das Glück eines Frühlings tragen, —
Erde, so bist du schwer, — — so schwer — —

Verschüttet und gerettet.

Der Morgen des 7. September machte ein verdächtiges Gesicht. Man konnte dem Frieden nicht trauen. Drüben standen nicht weniger als dreizehn Fesselballons am Himmel, auf Stellung und Hintergelände lag ziemlich heftiges Artilleriefeuer, das sich späterhin zum wahn-sinnigsten Trommelfeuer steigerte. Und da herrschte über die Absichten des Feindes kein Zweifel mehr. Jeden Augenblick kann er angreifen. Aber die Erde bebt weiter, es ist kein Ende des grausamen Wartens. Der Graben verschwindet bald und wird zu einer Trichterkette. Unterstand nach Unterstand wird getroffen. Eingänge stürzen ein, Rahmen brechen. Wer übrig bleibt, hockt eng zusammengepfercht in den noch nicht zerstörten Winkeln, des Signals harrend, das den kommenden Feind verkündet und nach oben ruft. Aber viele von ihnen werden vorher lebendig begraben, liegen zerquetscht oder erstickt unter Balken und schweren Erdmassen. Und draußen kleben, an tiefe Trichterwände gepreßt, todesmutig die Posten, ausspähend nach drüben, mitten im krachenden, spritzenden, surrenden Tod. Verbindungen gibts nicht mehr, selbst innerhalb der Kompanie sind sie unmöglich.

Leutnant P., in dessen noch verschonten Unterstand Leute von benachbarten Gruppen geflüchtet sind, hört mit Bestürzung von der schrecklichen Lage und entschließt sich, nach Kräften rettend einzugreifen. Und ungeachtet der höchsten Feuersteigerung huschen sie nun zwischen den schweren einschlagenden Granaten durch, reißen ein und ziehen hier und da einen noch überlebenden Kameraden aus seinem furchtbaren Gefängnis. Verletzte werden unter äußerster Gefahr und Todesverachtung nach dem Unterstand geschleppt, gewaschen, verbunden und gepflegt. Da plötzlich ein Geschrei: Sie kommen, sie kommen! Der Pulverqualm verzieht, und hinter ihm erscheinen die blauen französischen Stahlhelme. Wer noch stehen kann oder irgendwelche Kraft hat, greift zur Waffe. Wildes Schießen setzt ein; Maschinengewehre hämmern; Sperrfeuer reißt Lücken und Fetzen. Der Feind muß weichen. Jetzt trommelt er um so wütender. Das Bergen von Verwundeten ist ausgeschlossen; wer sein nacktes Leben retten will, stürzt in Deckung.

So finden sich im Unterstand des Leutnants P. schließlich drei Unteroffiziere und zwanzig Mann zusammen. Unterdessen entdeckt der Franzose auch dieses Ziel. Und jetzt saust Granate auf Granate hierhin: zuerst fünf, dann acht und dann zwölf in der Minute, zwölf und dann zwölf in der Minute, zwölf in der schwersten Sorte. Die Posten vor dem Eingang sind vom Luftdruck fortgeschleudert ins Feld hinaus, jeder neue, der hochkommt, wird im Augenblick zerhackt oder von stürzenden Erdmassen erschlagen. Der Leutnant entschließt sich, um nicht alle zugrunde zu richten, keinen Mann mehr auszustellen und im Fall einer Überrumpelung

sich bis zum letzten Blutstropfen zu wehren. Kurz darauf werden alle gegen die Wand geworfen. Im Nacken schmerzt's wie ein heftiger Schlag, jeder ist taub. Ein Schuß fiel auf den Eingang und hat ihn ganz verschüttet. Gottlob ist einige Tage vorher eine dürftige unterirdische Verbindung zum Notausgang hergestellt worden. Die großen Steine und etliche Rahmen liegen noch drinnen. So kann wenigstens noch Luft hinein.

Wie abgeschnitten ist mit einem Mal das Feuer, aber dafür fallen unzählige Gewehrgranaten auf die Stellung. Das ist ein untrügliches Zeichen für den bevorstehenden gegnerischen Angriff. Rasch steigt Leutnant P. hoch und schießt Leucht-kugeln ab, um zuerst Vernichtungs- und dann Sperrfeuer anzufordern. Bei der dritten Patrone sind schon die Franzosen über ihm. Sehen kann er sie nicht bei der Nacht, aber er hört ihre Rufe. Und dann hocken sie am Eingang und schreien herunter, sie sollten sich ergeben. Als Antwort flitzen Gewehr-kugeln nach oben. Da steht nun das Häuflein, von Feinden umringt, eingekerkert unter dem Boden, fest entschlossen, alles zu wagen, nur nicht in Gefangenschaft zu geraten. Es sind fürchterliche Augenblicke der Spannung, man wartet gefaßt der kommenden Dinge. Die Armen, die noch drunten liegen, mit zerschossenen oder gebrochenen Gliedern, winden sich jammernd und wimmernd im Wundfieber und wollen verzagen angesichts der neuen Gefahr. Erbärmliches Klagen, flehentliches Bitten, Blutdunst, Handgranaten, die auf den mittleren Stollenstufen krepieren, diese erschreckenden Eindrücke wirken allmählich auch ungünstig auf die Gemüter einiger anderer Leute, sie werden ängstlich und verschüchtert. Aber mit guter Überredungsgabe und durch sein persönliches Beispiel weckt der Leutnant von neuem ihren Mut.

Die Treppe des Notausgangs ist nicht gerade, sondern läuft in einem Bogen. Infolgedessen bringen die Franzosen ihre Granaten nicht bis auf den Grund des Unterstandes, sie bleiben alle unterwegs hängen. Natürlich will sich auch keiner in die Höhle des Löwen begeben und so sein Leben aufs Spiel setzen. Ihren wiederholten Rufen folgt keine Antwort aus der Tiefe. Drunten aber sind unsere Leute an der Arbeit. Mit dicken Steinen und Hölzern wird eine Mauer gebaut und so der weitere Zugang abgeriegelt. Dort sitzen sie nun splittersicher, harrend und hoffend. Am verschütteten Eingang haben sie ein Wellblech beiseite gezogen und ein kleines Luftloch gebohrt. Wie der Blitz fährt dem Leutnant durch den Kopf. Wenn sie dieses Ende freilegen, nur ein wenig — und sie können's mit Leichtigkeit — dann bist du mit all deinen Leuten verloren. Eine Handgranate genügt, um uns zu erledigen. Gleichzeitig wartet er darauf, daß auf der anderen Seite eine Ladung herunterfliegt, deren gewaltiger Luftdruck sich in dem engen Raum quetscht, sie gegen die Wand wirft und ihnen den Brustkorb eindrückt. Doch es ist wie

ein Wunder des Himmels: seine Vermutungen treffen nicht zu, es bleibt ruhig. Nur von Zeit zu Zeit ertönt oben wieder eine lockende Stimme, in der Hoffnung, daß die Besatzung jetzt müde ist und sich gefangen gibt. Die indessen bleibt zäh und ihrem Grundsatz treu. Dann beginnt, wie aus ohnmächtiger Wut, von neuem das Poltern und Krachen der Handgranaten auf den Stufen, und diesmal ziehen trübe Dünste nach unten. Nebelbomben und tränenerregende Stinkbomben werfen sie nun! Aber auch dieses Mittel hilft nicht. Weitere Salven folgen, und durch ein Guckloch spähend bemerkt der Posten, daß Holz und Steine grünlichblau schimmern, wie entzündeter Schwefel. Phosphorgranaten! Zuletzt beginnen in der Mitte einige Rahmen zu brennen, und eine Weile später stürzen sie zusammen. Jetzt wird die Luft heiß und unerträglich, dazu der üble Geruch, den die Wunden der unglücklichen Kameraden ausströmen! Atembeschwerden treten ein, die Schwerverletzten stöhnen wieder, die Not steigt aufs Höchste.

Da tritt eine unheimliche Stille ein, und in diese Ruhe fällt urplötzlich das Tacken französischer Maschinengewehre. Über den Unterstand sausen die singenden Kugeln. Der Posten an der Barrikade lauscht angespannt. Ein heller Gedanke durchblitzt alle: Das ist der deutsche Gegenstoß! Und neuer Mut stählt ihre Seelen. Jetzt ist dumpfes Platzen vernehmbar und lautes Schreien. Eilends meldet ein Mann, daß deutlich das Laufen und Stampfen von Menschen zu hören sei. Und gleich darauf kommt er jubelnd zurück: „Deutsche Stimmen im Graben! Mit einem Satz kniet der Leutnant am verschütteten Eingang. Noch darf man nicht trauen. „Ist da drunten noch jemand?“ Hallo!“ — „Ja wer ist draußen?“ — „Hier ist I. R. . . .!“ — „Parole!“ — „Kennen wir nicht!“ — „Schickt mal einen Offizier her!“ — Wenige Minuten hernach ruft's: „Hier ist Leutnant W., 5. Kompagnie!“ Das ist ein bekannter Name. Jetzt ist's klar, die Unsern sind wieder hier! Hurra! — Emsiges Schaufeln und Hacken beginnt, und mit jubelnder Freude und tränendem Auge liegen sich die Kameraden an der Brust. Befreit! Acht Stunden in solch schrecklichem Gefängnis! Es schienen Ewigkeiten gewesen zu sein. . . .“

Die Geschichte des U-Bootes.

Der Gedanke, in besonders konstruierten Booten unter der Fläche des Meeres dahinzufahren, ist alt wie die Menschheit. Er begegnet uns bereits in uralten indischen Sagen; wir finden Anklänge in assyrischen und ägyptischen Aufzeichnungen, auch in nordgermanischen Heldenliedern. Um 1190, so wird in einem Liede berichtet, entzog sich Morolf den Nachstellungen

des Königs Salmans, indem er in „einem schiffelin sich senkte nider uff den grunt“.

Eine gelungene Unterwasserfahrt aber ist zum ersten Male im Jahre 1624 zu verzeichnen, als der Holländer Kornelius Drebbel unter der Themse in einem Unterwasserboot von Westminster nach Greenwich fuhr. Die Zeit aber war für seinen Gedanken noch nicht reif. Drebbel hinterließ keine Schule. Namhafte Gelehrte, wie Halley und Papin, um nur zwei Namen zu nennen, sind dann dem Unterwasserboote wissenschaftlich nähergetreten, praktische Erfolge waren ihren Versuchen nicht beschieden. Es war gegen Ende des 18. Jahrhunderts, als der Amerikaner Bushnell den Gedanken einer kriegerischen Verwendung des U-Bootes aufgriff. Mit seinem Fahrzeuge griff er im Jahre 1776 den englischen Dreidecker „Eagle“ und im folgenden Jahre die Fregatte „Cerberus“ an. Beiden Angriffen war der Erfolg versagt. Eine kurze Beschreibung seines Fahrzeuges wird sich trotzdem verlohnen. Das Bushnellsche Boot ließ sich durch das Einlassen von Wasserballast tauchen, durch Auspumpen heben, durch entsprechende Bedienung von Einlaßventilen und Pumpen auf einer gewissen Tiefe halten, die Vorwärtsbewegung erfolgte durch Betätigung einer Schiffsschraube mittels Armkraft, ein Vertikalruder war vorhanden. Alle diese Handgriffe und Bewegungen wurden von einer einzigen Person ausgeführt, die, in der Mitte sitzend, durch eine wasserdicht eingesetzte Glaslinse eine gewisse, wenn auch sehr beschränkte, Orientierungsmöglichkeit erhielt. Die Angriffswaffe des Bootes bestand in einem nach außen herauszutreibenden Bohrer, der, in die hölzernen Flanken des anzugreifenden Schiffes getrieben, die Befestigung einer Sprengladung vermitteln sollte, die, nachdem sich das Boot entfernt hatte, durch einen Zeitzünder zur Explosion gebracht werden sollte. Eine ähnliche Anordnung seines Bootes verfolgte der Engländer Day, der im Jahre 1774 mit seinem Fahrzeug im Hafen von Plymouth wegsank. Bekannt ist, wie Fulton Napoleon I. seine Erfindung anbot, nach der sein Unterwasserboot einen von ihm konstruierten Torpedo an feindliche Schiffe heranbringen sollte, und wie auch der große Korse, der auch für die Bedeutung des Fultonschen Dampfbootes kein Verständnis gezeigt hatte, diesen Vorschlag zurückwies, für den er nur die Bezeichnung „nette Spielerei“ übrig hatte. Fulton tauchte im Jahre 1801 im Hafen von Brest mit seinem Nautilus und sprengte durch seine unterseeische Höllenmaschine mit 10 kg Pulverladung ein Fahrzeug in die Luft. Es gelang ihm schließlich, sich mit 4 Leuten in seinem Boote unter Zuhilfenahme von zusammengedrückter Luft 4 Stunden lang unter Wasser zu halten. Des Erwähnens wert sind die Versuche des Franzosen Boudoin auf der Seine im Jahre 1827 und des Dänen Jansen, die aber schließlich ergebnislos ausliefen, sowie das Boot des Engländers Nasmyth, das nicht völlig unter Wasser fuhr, mit Dampf betrieben

wurde, aber Einrichtungen besaß, sich feindlicher Gegenwirkung durch Versenken bis zum Oberdeck, so daß nur der kleine Schornstein sichtbar blieb, zu entziehen.

Das erste deutsche Unterseeboot verdanken wir dem früheren Artillerieunteroffizier Bauer. Er erbaute im Jahre 1850 in Kiel seinen „Küstenbrander“, mit dem er glaubte, die dänische Flotte in Schach halten zu können. Leider aber war Bauer gezwungen aus Mangel an Mitteln schwächer zu bauen, als seine Berechnung vorgesehen hatte. Nach einigen Versuchen versank sein Boot am 1. Februar 1851 im Hafen von Kiel. Nur der Kaltblütigkeit Bauers, dem es im letzten Augenblick, als der mitgenommene Luftvorrat schon auf die Neige ging, gelang, das nach oben führende Luk aufzustoßen, war es zu verdanken, daß er und seine beiden Gefährten durch die plötzlich mit Gewalt ausströmende Luft mit nach oben gerissen und so gerettet wurden. Das Boot aber blieb auf dem Meeresgrunde liegen, bis es im Jahre 1887 gelegentlich von Hafenerweiterungsbauten durch Zufall aufgefunden und gehoben wurde. Es befindet sich jetzt im Hof des Instituts für Meereskunde in Berlin als ehrwürdige Reliquie und Zeichen deutschen Entdeckergeistes.

In ein neues Stadium trat die unterseeische Schifffahrt durch die Konstruktion des schwedischen Ingenieurs Nordenfält. Sein im Jahre 1885 in England erbautes Unterseeboot besaß eine Länge von 38 und eine Breite von 3,7 Metern und verdrängte aufgetaucht 230 Tonnen. Die Geschwindigkeit betrug über Wasser 14 Seemeilen, unter Wasser erreichte es 4 bis 5 Knoten. Trotz der zufriedenstellenden Versuche unterblieb eine Weiterentwicklung. Um diese Zeit traten eine Menge Erfinder auf den Plan, darunter auch viele Abenteurer, der Vollständigkeit halber seien hier nur die Namen des Amerikaners Tuck, des Engländers Davies, des Österreichers Wellner und des Portugiesen Perreira da Mello genannt; all ihre Versuche führten jedoch zu keinem praktischen Erfolge.

Inzwischen aber hatte sich die französische Marine der Unterseebootsfrage angenommen.

Infolge eines Preisausschreibens der französischen Regierung, das die Konstruktion eines kleinen, nur zur Küstenverteidigung bestimmten Bootes, sowie eines größeren seegehenden für aggressive Zwecke forderte, erbauten der Schiffskonstrukteur der französischen Marine Gustave Zédé die „Gymnote“, der Zivilingenieur Goubet seinen „Goubet I“. Letzteres, als Küstendampfer nur zur Defensive gedacht, war aus einem einzigen Stück gegossen, nur 5 Meter lang und wog kaum 1500 Kilogramm. Die Besatzung bestand aus zwei Mann. Die Probefahrten lieferten im Jahre 1893 gute Ergebnisse, das Boot tauchte schnell auf und unter, ging vorwärts und rückwärts. Trotzdem erschien es infolge seiner geringen Unterwasser-Geschwindigkeit von nur 4 Seemeilen für militärische Zwecke ungeeignet und wurde an eine englische Gesellschaft verkauft. Das Zédé'sche Boot, die Gymnote, und besonders sein Nachfolger „Morse“ können als erste brauchbare Kriegswaffe angesehen werden.

Ein 1899 in Cherbourg vom Stapel gelaufenes U-Boot vom Typ Morse war 36 Meter lang, 2,7 Meter breit und konnte über Wasser 12, unter Wasser 7 Knoten zurücklegen. Die Besatzung bestand aus 9 Mann. Das Untertauchen erfolgte durch Wasserballast und Horizontalruder.

Bekanntlich hat sich die deutsche Marine erst verhältnismäßig spät zum Bau von U-Booten entschlossen, die Entwicklung dieser Waffe aber von Anfang an aufs aufmerksamste verfolgt. Man hat recht daran getan. Große Opfer an Menschen und Geld sind uns infolge dieser klugen Politik erspart geblieben. Als aber das Ausland die ersten brauchbaren U-Boote herausbrachte, ging auch unsere Marine sofort an den Bau eigener Boote, mit welchem Erfolge, das hat der bisherige Verlauf des Weltkrieges zur Genüge dargetan. Durch verständnisvolles Zusammenarbeiten unserer Schiffbau- und Maschineningenieure und unserer Seeleute haben sich die deutschen U-Boote in kürzester Zeit zu einer Waffe entwickelt, die auf der Welt nicht ihresgleichen hat.

Bücherschau.

„Wir“. Ein Hindenburgbuch. Von Anton Fendrich. Mit Buchschmuck von W. Planck. — Stuttgart, Franckh'sche Verlagsbuchhandlung. Preis Mk. 1.—, geb. Mk. 1.60.
Unsere Kriegsliteratur hat eine neue wertvolle Bereicherung erfahren durch ein kleines Büchlein,

betitelt: „Wir“. Der weithin bekannte Schriftsteller Anton Fendrich erzählt darin in schlichten, markigen Worten von seinem Weihnachtsbesuch bei Hindenburg und dem Großen Generalstab, sowie von seiner Reise durch die deutschen Lande, schildert die Eindrücke, die er empfangen,

als er in Stadt und Land, in Munitionsfabriken und an vielen anderen Plätzen Einkehr hielt und die eifrige Kriegsarbeit sah, die in der Heimat in mannigfacher Weise und zum großen Teil von unseren Frauen und Mädchen geleistet wird. Im weiteren enthält das Büchlein wertvolle Aussprüche Hindenburgs, zeigt u. a., wie sich in dieser so schweren Zeit das deutsche Selbstbewußtsein gestärkt hat und noch stärkt, wie man sich auf eigene Kraft verläßt und wie jetzt erst viele den vollen Wert der Arbeit und den Segen derselben erkannt haben. Anton Fendrich versteht in seiner meisterhaften Sprache alle, die unsern Hindenburg noch nicht voll erkannt haben, zu überzeugen von dessen Charaktergröße und da er ihn ins richtige Licht stellt, erfüllt er damit eine Pflicht, die wir Deutsche ihm nur zu danken haben. Und wenn durch das Büchlein wie ein roter Faden sich Hindenburg's Ausspruch: „Kinder, wir schaffens!“ hinzieht, so müssen wir dies dankbar anerkennen, denn es ist wissenswert und zugleich eine Befriedigung, zu hören, wie Hindenburg als Erwecker und Träger deutscher Volkskraft den Wankelmütigen durch sein großes Wort: „Wir“ alle edlen Charakterzüge im Menschen zum Leben erwecken vermag. Als dann Fendrich offen gesteht, wie die Einwirkung unseres größten Feldherrn mit seinem: „Wir wollens — wir schaffens!“ in ihm nur die eine Gewißheit hinterläßt, daß wir siegen, so muß ich behaupten, daß auch mich dasselbe Gefühl beherrscht, nachdem ich das wunderbare Büchlein gelesen habe. Denn

von keiner Seite ist mir bisher ein so klares Bild deutschen Schaffens und Vollbringens, noch nie die wirkliche Lage in unserem Vaterlande in packenden, überzeugenden Worten und in so anschaulicher Weise dargelegt worden, als hier in Fendrichs neuer Schrift. Dies Hindenburgbuch „Wir“ legt man ungerne beiseite, denn es ist das Hohelied des Deutschtums, der Arbeit, des Wollens und Vollbringens und läßt erkennen, wie daheim alle ihre Arbeit freudig tun, denn dies ist des Menschen Teil. Wie in einer Vorahnung dieser großen Zeit schrieb vor Jahren C. F. Meyer:

Geduld! Es kommt der Tag, da wird gespannt
Ein einzig Zelt ob allem deutschen Land.

Geduld! Wir stehen einst um ein Panier,
Und wer uns scheiden will, den morden wir.

Geduld! Ich kenne meines Volkes Mark:
Was langsam wächst, das wird gedoppelt stark.

Geduld! Was langsam reift, das altert spät,
Wann andre welken, werden wir ein Staat!

Wie Hindenburg und die Leistungen unserer Daheimgebliebenen für Fendrich wie eine Quelle der Kraft und Zuversicht war und ist, so wirkt es auch beim Lesen auf uns, die wir leider jetzt der Heimat fern bleiben müssen. Der Segen des Buches ist der Vorsatz: Fleißig zu arbeiten, damit wir, am Kriegsende in die Heimat zurückgekehrt, helfen unsere Volkskraft vermehren, zum Wohl Deutschlands — weil wir Deutsche sind.

B. Kluge.



Die Schönheit des Sterbens in der Blüte des Lebens.

Nach einem Aufsatz von Jean Paul im Jahre 1813.

Nicht die Kindheit ist die Zeit der innigsten Seligkeit des Lebens, sondern die Jahre des Jünglings und der Jungfrau. Die Freuden im Kinder-gärtchen sind Lenzblümchen, schön, doch klein. Es sind artig gefärbte, aber duftlose Vergißmeinnicht. Die höheren prangenden Freuden des Wissens und des Herzens sind noch eingewickelt und die Farbenwelt der Ideale ist noch in eine grüne dunkle Knospe zusammengezogen. Wie anders und weiter schimmert die Jugendzeit! Die himmlische Zeit der ersten Freundschaft — der ersten Liebe — der ersten Philosophie. Vor dem geistigen Auge stehen Luftschlösser für die Zukunft und mit Begeisterung geht der Jüngling daran, seine Existenz zu bauen. Diese Zeit ist

nicht nur eine unwiederbringliche, denn jede Zeit ist es, sondern die höchste des Lebens. Im Entwickeln arbeitet notwendig eine mächtigere Triebkraft als in dem Entwickelten; im blühenden Menschen eine stärkere als im gereiften. Der Mann kommt in gewissen Jahren in einen Beharrungszustand, während der Jüngling voll Feuer sich für irgend eine Philosophie entscheidet; er ist zum Umsturz seiner sittlichen Lebensweise, zur Bekehrung, bereit. Aber zur Bekehrung gehört eben mehr Kraft als zum faulen Stehenbleiben. — Kenntnisse, Erfahrung und Übung sind allerdings Früchte nur des Alters und der Mühe. Aber was sind diese gegen den idealen Genuß der ersten Wissenschaften, gegen die Entzückung, womit uns neue Wahrheiten erfüllen? Denn auch in der Wissenschaft steigt der Mensch, ungeachtet ihrer Erweiterung, bergab, vom Ideal in die ge-

meine Kreisfläche der Wirklichkeit. Die Jugend ist der Vollmond, den eine Sonne mit Zauberschein erhellt; das Alter ist der Neumond, welchem die Tagerde (das Leben) ein dürrtiges Licht zuwirft.

Wie voller glüht der Jüngling, die Jungfrau für große Herzen und große Opfer, wie heißer entbrennen er und sie wider die Niedrigkeit, welche kriecht, und wider den Eigennutz, der wühlt! Wie bauen nicht beide sich zu einem Sonnentempel strahlender Taten die kalte Gottesackerkirche der künftigen wirklichen Wirksamkeit aus! Der Jüngling wagt, der Mann erwägt nur, ob er wieder wagen dürfe. Der Jüngling glaubt mitten in seiner seligen Gegenwart noch an eine seligere Zukunft der Erde und seiner; er glaubt, daß die Völker gleich und mit ihm reifen, und daß auf den Bergen und Zinnen der Welt nur ein Gottessohn zu stehen braucht, damit ihn die Teufel anbeten. In seiner Brust sieht er die göttlichen Höhen, die Ideale festgebaut stehen und unerschüttert. Hiergegen der ältere Mann blickt diese nur noch im beweglichen Leben nachgebildet an; so werden die festen steilen Alpen auf dem Boden des wallenden Sees gespiegelt. Die wärmere Sittlichkeit des Jünglings wird nur zu leicht von seiner Unbeholfenheit im Gutestun verdeckt; am meisten wird sein heiliges Feuer durch die Rauchsäulen der Leidenschaft umzogen. Zorn, Ehrverlangen und Liebesglut sind brausende Dämpfe der Jugend, aber der Sittlichkeit doch näher verwandt als die eigennützigen Neigungen des Alters, die Furcht, der Geiz, die ruhige selbstische Genußsucht. Der Jugend erscheint die Zukunft voll idealer Blüten, dem Alter voll dürrer Reiser; dem aufwärts schreitenden Menschen erscheint die Ferne rosig, dem abwärtsschreitenden erscheint die Ferne rosig, dem abwärtsschreitenden düster. — Der Jüngling, sogar der prosaische, düster. — Der Jüngling, sogar der prosaische, grenzt an den Dichter, wenigstens in der Liebeszeit. Jeder Liebende neigt zu Schwermut, selbst dem glücklich Liebenden schimmert in der Leichenfackel noch die Brautfackel nach. Nicht aus Schwäche kann in dieser Kraftzeit das Sehnen zu sterben, das Lieben und Schmücken des Todes kommen, denn der zu seinem eigenen Beinhaus eingetrocknete Greis will immer noch lange draußen vor seinem tief ergrauten Abendrote stehen bleiben und nur spät heimgeführt werden in die stille Nachthütte. Die Lichtkraft der Jugend tut dies Wunder; die Liebe ist zu groß für den engen Erdboden, ihr muß ein Himmel durch den Tod eingeräumt werden. Die Liebe verschönt wie die Dichtkunst jeden Schmerz, sie läßt alle Tränen glänzen und alle Dornen grünen.

In solchem Alter auf solchen Lenzen ist Sterben leicht und schön. Man tadle keinen Schmerz der verlassenen Eltern, denen ihre ermatteten Ideale zum zweiten Mal in ihren davonziehenden Kindern untergehen. Kein Schmerz der Liebe ist zu verdammen, nur frage ich, ob es nicht schöner ist, wenn der Tod, als wenn das Leben die Antlitzrosen bleicht. Ist es nicht schön zu sterben in solchem Alter, wo der Jüngling, die Jungfrau

nur aus dem innern Land der Ideale übersteigt in ein höheres Land der Ideale, wo sie in dasselbe nur die hellen Morgenträume und frischen Morgenstunden des ersten Lebens mitbringen, wo ihnen eine mildere Sonne aufgeht, als die Schwüle des irdischen Arbeitstages; wo sie, nur kurze Jugend gegen lange vertauschend, sich nicht von den Leidenstagen eines langen Lebens erholen müssen? Solches Sterben wäre erst das schönste?

Ich sage nein; denn der Tod des Jünglings auf dem Schlachtfelde, das ist der schönste. — O, ihr Tausende von Eltern, Geschwistern und Bräuten, welchen bei diesen Worten die alten Tränen wieder entstürzen, weil die Tränen der Liebenden länger fließen als das Blut ihrer Geliebten, weil ihr die edlen, schuldlosen, schönen Jugendherzen nicht vergessen könnt. Statt an eurer Brust zu schlagen, ruhen diese Herzen tot in fremder Erde. Weinet eure Tränen, aber wenn sie abgetrocknet sind, so schauet fester und heller den Kämpfern nach. Vater, Mutter, schau deinen Jüngling vor dem Niedersinken an, fortgezogen voll Kraft und Hoffnung. Ohne die matte, satte Betrübniß eines Sterbenden stürzt er sich in feurigen Schlachtentod, von hohen Hoffnungen umflattert, vom gemeinschaftlichen Feuersturm der Ehre umbraust und getragen, im Auge den Feind, im Herzen das Vaterland. Fallende Feinde, fallende Freunde entflammen zugleich zum Tod. Alles was nur groß ist im Menschen, steht göttlich glanzreich in seiner Brust als in einem Göttersaal, die Pflicht, das Vaterland, die Freiheit und der Ruhm. Nun kommt auf seine Brust die letzte Wunde der Erde geflogen: Kann er sie fühlen, die alle Gefühle wegriß, da er im tauben Kampfe sogar keine fortschmerzende empfindet? Nein, zwischen sein Sterben und seine Unsterblichkeit drängt sich kein Schmerz. Er geht bekränzt als Sieger in das weite Land des Friedens. Er wird sich droben nicht nach der Erde umwenden und nach ihrem Lohne, seinen Lohn bringt er mit hinauf; aber ihr genießt den seinen hier unten; ihr könnt wissen, daß kein Sterben, für das Gute in Gottes All fruchtlos, und ihr dürft hoffen, daß aus der Todesasche der Schlachtfelder der Phönix des Heiligsten auflebt. Eltern, wollt ihr noch einmal Tränen vergießen über eure Söhne, so weint sie, aber es seien Freudentränen über die Kraft der Menschheit, über die reine Sonnenflamme der Jugend, über die Verachtung des Lebens wie des Todes, ja über euer Menschenherz, das lieber die Schmerzen der Tränen tragen, als die Freuden der Geistersiege entbehren will. Ja, seid sogar stolz, ihr Eltern, ihr habt mitgestritten, nämlich mitgeopfert. Denn, ihr habt in der kälteren Lebensjahrzeit ein geliebteres Herz als euch das eurige war, hingegeben und dasselbe für das große Herz des Vaterlandes gewagt, und als das kindliche stand und eures brach, nur geweint und gewünscht, aber euer Opfer nicht bereut; und noch dauert mit eurer Wunde euer Opfer fort. C. Leinberger, Int., St. Gallen.

Die werdende Macht.

Roman von Otto von Gottberg.

Copyright 1914 August Scherl, G. m. b. H., Berlin.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

So freundlich bot ihr die hübsche, dunkelhaarige junge Frau wieder die Hand, daß Grete der Erwähnung der Cousins kaum achtete. Auch tat es gut, mit einem Menschen sprechen zu können.

Sie ließ Tee bringen, fühlte Genugtuung, als Frau Metzner sich wunderte, daß der Hausapparat schon spiele, und sah mit Befriedigung, daß die andere zu längerem Besuch blieb.

„Meines Mannes Schiff ist vom gleichen Geschwader wie der ‚Burggraf‘. Er kommt auch erst am Freitag zurück. Wir sind kinderlos, also versäume ich nichts.“

Munter, sogar drollig, schilderte sie Personen und Geselligkeit des Orts mit einer sichtlich um intime Freundschaft werbenden Vertraulichkeit. Sie gefiel Grete, und wenn sie ihre Freundin sein wollte, würde sie es gern sehen. Freilich mochte sie darum nicht mit der Cousine zusammenkommen, aber das Gespräch brachte sie doch auf Else. Frau Metzner wurde warm.

„Meine Freundin ist eigentlich die ältere, verheiratete Schwester, aber Else brachte bei Besuchen in Kiel so lustige Ausgelassenheit mit, daß ich oft meinem Mann mit dem Finger drohen mußte. Komisch, wie sie junge Herren am Schnürchen hält, ohne ihnen Hoffnungen zu machen. Aber sie schwärmt wie ihre Eltern für die Marine, und ich glaube, sie möchte — mein Himmel, was rede ich —. Ich war immer eine entsetzliche Plaudertasche. Was hätte ich angerichtet!“

Grete lachte, als die andere sich wie in Empörung vor den Mund schlug. Sie schien wirklich schon eine Freundin. Grete legte schmeichelnd die Hand auf Frau Metzners Arm: „Ich sage nichts weiter!“

„Nein, nein, nein!“ Beide lachten. Grete wußte, daß die Besucherin nur zu gern gesprochen hätte.

„Bitte, bitte, bitte!“
Wieder lachten sie sich an, zwei fröhliche junge Dinger, und fühlten, daß sie einander Vertrauen schenken durften.

„Kennen Sie überhaupt die Cousine Ihres Mannes?“
„Nein, noch nicht!“

Mit beiden Händen haschte Frau Metzner triumphierend nach Gretes Fingern.

„Also werde ich die ältere Freundin sein, und Sie schulden mir Schweigen, auch wenn Sie mit Else verkehren!“

„Natürlich“, nickte Grete.

„Wir verstehen uns, Frau Barenheim. Jetzt weiß ich, daß wir Freundinnen sein werden. Sonst sind es leider meist ältere Damen, Frauen von Kommandanten, mit denen ich zusammenkomme.“

Grete saß ungeduldig, aber Hand in Hand mit der eben noch Fremden.

„Von der Cousine meines Mannes wollten Sie sprechen!“

„Ja, ich kann nie im Kielwasser bleiben, sagt mein Mann. Aber nun will ich kurz sein. Else will, . . . es ist komisch, . . . einen Admiral heiraten.“

„Grete atmete auf. Am liebsten hätte sie der anderen einen Kuß gegeben. Frau Metzner sprach weiter: „Neulich fragte scherzend mein Mann: ‚Warum heiraten Sie keinen Seeoffizier?‘ ‚Nicht unmöglich, daß ich es tue, Herr Metzner!‘ ‚Darf ich fragen, wer der mehr als Glückliche sein wird?‘ Lachend nannte er einige Namen. Sie schüttelte zu jedem den Kopf: ‚Nein, Karriere will ich nicht erst machen, sondern gleich Frau Admiralin werden.‘ Was sagen Sie dazu?“

Grete spürte Enttäuschung.
„Es war nur Scherz!“

„Dachten wir auch. Aber als mein Mann gegangen war, meinte sie in ihrer gelassenen Art, die nie etwas verheimlicht: ‚Edith, es war mir Ernst mit dem Admiral, und du könntest helfen.‘ Ob sie an einen Bestimmten

denkt, habe ich nie herausbekommen. Aber es gibt nur vier unverheiratete Admirale in der Marine, und von einem kann nicht die Rede sein.“

„Wer ist das?“
„Ihr Namensvetter, liebe Frau Barenheim. Ich weiß, daß Else ihn nur vom Hörensagen kennt. Den anderen drei mag sie begegnet sein. Dabei fällt mir ein, daß wir am Sonnabend um acht Uhr kleines Essen und den Admiral zu Tisch haben. Sie müssen mit ihrem Mann kommen. Mir ist, als wären wir seit Jahr und Tag bekannt. Nicht wahr, wir sind Freundinnen?“

„Gern!“ lachte Grete herzlich, „aber wir haben Ihnen leider noch keinen Besuch gemacht. Außerdem . . .“

„Mein Mahn gibt nichts auf Förmlichkeiten. Bitte kommen Sie. Alfred freut sich, wenn ich junge Frauen ins Haus bringe.“

Grete wollte einwenden, daß ihr Mann mit dem Admiral nicht verkehre, aber scheute sich, ein Geheimnis ihrer neuen Familie preiszugeben. Begegnen wollte sie freilich dem Admiral, denn während der Tage in Basel war ihr Plan gereift. Endlich versprach sie zu kommen, falls ihr Mann zustimme. Dann verabredeten sie einen gemeinsamen Spaziergang. Als sie sich am Donnerstagnachmittag trafen zeigten sie einander Telegramme, die bis auf die Unterschriften Alfred und Ernst von gleichem Wortlaut waren: „Komme leider erst Sonnabend.“ Da verabredeten sie sich für Freitag zum Tee im Metznerschen Hause, einer Villa, die das Paar allein bewohnte.

Am Sonnabendvormittag durfte Grete endlich für zwei Personen kochen lassen. Oft trieb ihre Ungeduld sie ans Fenster. Um zwölf kam Ernst durch einen Regenguß. Atemlos vom hastigen Gang von der Haltestelle der Straßenbahn, quetschte er sie in den Armen gegen das nasse Paletottuch.

„Gott sei Dank, daß ich dich wiederhabe. Die Woche war hundert Jahre lang.“

Auf dem Gesicht, auf Haar und Hals spürte sie wilde Küsse.

Als er sprach, hing um seinen Mund ein neuer, männlicher, etwas trotziger Zug. Wenn er sie ansah, schien neben Hunger der Vorsatz eines starken Willens in den Augen zu funkeln. Das war gut, denn er sollte Herr im Haus ihrer Ehe sein, obwohl sie die Frauenrechte wahren mußte. Mehr als je verwirrte sie der Druck seiner Hände. In ihre Neigung zu ihm mischte sich eine Furcht, die eher süß als schrecklich war. Er fragte und erzählte, bis sie zu Tisch gingen. Da schalt er über den Geschwaderchef, Admiral Barenheim, der die Übungen um einen Tag verlängert hatte. Als Soldatenkind war sie nicht überrascht. Sie wußte, daß die Herren ihren Ärger von der Leber reden mußten und am heftigsten oft über die tüchtigsten, von ihnen bewunderten Vorgesetzten schimpften.

„Bist du mit ihm zusammengekommen?“
Er riß an beiden Enden der Serviette, als wolle er sie in Wut auseinanderzerren. „Zu Tisch eingeladen hat er mich!“

Dann durften sie den Admiral doch auch bei Metzners treffen: „Wie kam das, Erni?“

„Du weißt, daß der Geschwaderchef mit dem Kommandanten seines Flaggschiffes, dem Flaggleutnant und den drei Astos seine Mahlzeiten nimmt.“

„Wer sind die Astos?“
„Die Admiralstabsoffiziere! Und Admiral Barenheim hat die Gewohnheit, täglich einen der Herren aus der Offiziersmesse an seinen Tisch in der Kajüte zu Gast zu bitten. Am Mittwoch war die Reihe an mir. Natürlich glaubte und hoffte ich, er würde auf meine Gesellschaft verzichten, aber morgens kam der Flaggleutnant, der jüngere Bruder meines Freundes Heydebreeg: ‚Herr Kapitänleutnant, Exzellenz laden zu Tisch ein!‘ Ich war zu verblüfft, um gleich Antwort zu finden. Zufällig kam der Erste Offizier, und ich sprach mit ihm. Recht hatte er auch wohl, als er meinte, weder der Admiral könne mich übergehen, noch ich ihm eine Absage schicken. Also stellte ich mich ein und empfand, daß das Zusammensein uns beiden unbehaglich war. Übrigens gab er mir zum erstenmal die Hand, weil er jeden Gast täglich auf gleiche Art begrüßen muß. Während des Essens sprach er zu

mir mit jener kühlen Höflichkeit, die bei verbindlichen Worten an den Augen des Gegenübers vorbeisieht. Ich hatte das Gefühl, als störe ich das Behagen der Tafelrunde. Warum mußte er mich dem aussetzen?"

Er blieb verdrießlich, bis sie aufstanden. Während er Kaffee trank, setzte Grete sich dicht neben ihn auf die Chaiselongue. Endlich schien sie Vernunft anzunehmen, ließ sich küssen und faßte ihn plötzlich bei den beiden Rockaufschlägen vor seiner Brust: „Wird Erni böse sein, wenn ich eine Sünde bekenne?"

Bei der Berührung schwindelte ihm der Kopf.

„Sag, was du willst, du wunderhübsches Gretellieb.“ Wieder preßten seine Lippen die ihren. Sie machte sich frei.

„Versprich, daß du nicht brummst.“

„Ich verspreche.“

„Deine Hand!“

Aufstehend hielt sie seine Finger fest: „Wir sind zu Metzners eingeladen, und ich habe angenommen!“

Da sprang er dicht vor ihr auf die Füße und polterte vorwurfsvoll: „Am ersten Abend, an dem ich zu Hause bin, ausgehen?"

Es gefiel ihr, daß er darum böse war, aber gerade, weil es der erste Abend war, wollte sie doch ausgehen!

Er erinnerte sich, daß er versprochen hatte, nicht zu brummen, und fragte so enttäuscht wie ratlos: „Wie kommst du überhaupt zu Metzners?"

Sie erzählte von dem Besuch der neuen Freundin. Erst schien er überrascht, dann etwas geschmeichelt. Frau Metzner machte ein Haus, galt für verwöhnt und wählerisch, namentlich auch in ihrem Umgang. Obwohl sie sich nicht scheute, ihre Meinung zu äußern, war sie ungemein beliebt und über ihre Jahre hinaus geachtet. Darum freute ihn allerdings, daß sie Gretes Freundschaft suchte. Seine Frau sollte gefallen, aber war schließlich nur ein liebes, hübsches Dummchen. Frau Metzner konnte Grete fördern. Also wollte er sich bescheiden: „Da du angenommen hast und Metzner mein alter Fähnrichsoffizier ist, dem ich auch ohne Besuch ins Haus schneien darf, wollen wir gehen!"

Sie hielt die Hände hinter dem Rücken, straffte sich in den Zehen und zwang sich zum Lachen, obwohl sie jetzt wirkliche Angst spürte: „Exzellens Barenheim kommt auch.“

Da polterte er los! Vorbei an ihr schritt er auf und ab durch die Stube: „Nein, mit dem Mann sitze ich nicht wieder bei Tisch! Sogar auf dem Schiffe sage ich ihm ab, und wenn ich darum Sektfritze werden müßte!"

Sie ließ ihn austoben, aber er beruhigte sich nur äußerlich und sagte schließlich in fester Entschlossenheit: „Ablich und schreibe mag ich dich nicht lassen, damit du es nicht mit deiner ersten und einzigen Freundin in Wehnaven verdirbst, aber ich gehe sofort zu Metzner, mit dem ich offen reden kann, und sage ihm Bescheid!"

Sie war sehr enttäuscht, aber das Recht der Entscheidung lag bei ihm, dem Mann. Sie hatte ihn erzürnt und mußte einlenken: „Wenigstens freut mich, daß du Herrn Metzner gernzuhaben scheinst.“

„Das ist richtig. Er hat mich zum Offizier erzogen, und mit dem rechten Fähnrichsoffizier wahren wir Verehrung und Vertrauen.“

Eine halbe Stunde später stand er vor dem Kapitän, erzählte, warum er mit dem Geschwaderchef nicht zusammenkommen könne, und schloß: „Ich war es der

großen Liebeshwürdigkeit der Frau Gemahlin des Herrn Kapitän schuldig, das persönlich auszusprechen!"

„Ich danke für meine Frau, Barenheim. Nun lassen Sie mich reden. Meine Frau hat Ihre Gemahlin und Sie ohne mein Wissen eingeladen. Ich hätte Sie lieber an einem anderen Tage bei uns gesehen, aber nachdem die Damen verabredet haben, daß Sie heute kommen, kann ich nur sagen, daß Exzellenz und Sie sich in den Zimmern meiner Frau zu vertragen haben. Wer das Behagen eines ihrer Gäste stört, hat mit mir zu rechnen. Weder der Herr Geschwaderchef noch Sie werden es tun. Also bringen Sie Ihre Frau Gemahlin nicht um eine kleine Freude, und kommen Sie bitte heute, Barenheim!"

Die letzten Worte klangen trotz der Bitte, als ob sie nicht nur aus dem Mund eines älteren Kameraden, sondern auch Vorgesetzten kämen.

„Herr Kapitän sind sehr gütig, wir werden uns die Ehre geben!"

Er verbeugte sich und ging nach Hause. Scheußlich war ihm, Grete sagen zu müssen, daß er die Einladung angenommen habe. Sie blieb immer im Recht, und er kam unter den Pantoffel. Ohnehin mußte sie in seinem Gesicht lesen können, Gleich, als er mürrisch bei ihr eintrat, sagte sie: „Wie lieb von dir, daß du andern Sinnes geworden bist.“ Nun schmeichelte sie ihm, bis er heiterer wurde. Im Plaudern spürte er zum erstenmal das Behagen des Heims.

Im Metznerschen Haus in der Parkstraße traten sie aus der Halle nach links durch ein leeres Zimmer in ein größeres. Hier waren die Gäste bis auf den Geschwaderchef versammelt. Sehr fröhlich und herzlich begrüßte die junge Hausfrau Grete und machte sie den Geladenen, Seeoffizieren mit ihren Damen, bekannt. Als letzter Vorgesetzter versäumte Metzner nicht, wie alle andern zu fragen, ob sie sich schon eingelebt habe.

„Wie macht man das, Herr Metzner?"

Verdutzt, aber auch nervös lächelnd, schielte er beim Sprechen durch die offenen Portieren in das leere Zimmer. Seiner jungen Frau war es unendlich gleichgültig, ob eine Exzellenz früh, spät oder überhaupt nicht kam. Sie wollte lachen und ließ ihn die Sorgen um den Geschwaderchef tragen. Er entschuldigte des Vorgesetzten Verspätung bei Grete: „Exzellenz hat am Tage des Einlaufens viel zu tun.“ Da sah sie von der Halle in das Nebenzimmer einen sehr hochgewachsenen Herrn mit an den Schläfen leicht ergrauendem, wohlgescheiteltem Blondhaar über Barenheimschem Gesicht treten. Der Hausherr beurlaubte sich hastig von ihrer Seite, verbeugte sich nebenan vor dem Gast, der wie Ernst lächelte und sogar wie er die Hand gab. Vornübergeneigt, die Finger an abgespreizten Unterarmen vor dem weißen Hemdbusen reibend, trat der schlanke, stattliche Mann mit den breiten goldenen Ärmeltressen des Vizeadmirals durch die Portieren und verbeugte sich. Um der Hausfrau die Hand zu küssen, drehte er Grete fast den Rücken. Da schien er wie Ernst und die anderen Herren in dem nur bis zu den Hüften hängenden knappen Meßjackett fast jugenhaft jugendlich. Frau Metzner führte ihn weiter. Beim Begrüßen des Neffen sah Grete deutlich eine Wolke über sein Gesicht huschen, aber im Weitergehen lächelte er wieder, und doch spürte sie Angst, als die Freundin sagte: „Exzellenz Barenheim! Frau Barenheim!"

(Fortsetzung folgt).

Schriftleitung der Deutsch. Int.-Ztg.: Leutn. Sticks unter Mitwirkung von Prof. Woltereck u. Herm. Hesse, Bern, Effingerstr. 6a.

Die glückliche Geburt eines gesunden Kriegsmädels zeigen hiermit erfreut an
Kapitänleutnant Leistikow und Gemahlin.

Hotel Adler, Brunnen.

Die Leser dieses Blattes werden gebeten, bei Einkäufen usw. die in der D. I.-Z. inserierenden Firmen zu berücksichtigen!

Zuckerfabrikschemiker und technische Beamte, Handwerker und Arbeiter

werden noch eingestellt. Anmeldungen von Internierten nimmt entgegen

Zuckerfabrik & Raffinerie Aarberg
A.-G., Aarberg, Kt. Bern.

545

Internierter

Buchhändler

für baldigen oder späteren Eintritt von größerer Buchhandlung gesucht.

Offerten an die Expedition dieses Blattes unter Nr. 547.

547

Gesucht per sofort:

Ein solider, tüchtiger

Küfer

auf Holz- u. Kellerarbeit. Gutbezahlte, bleibende Stelle. G. BELSER, Küferei und Weinhandlung, ZÜRICH 3, Weststr. 72.

548

1 Goldschmied

für Neuarbeiten, Fassen, Reparatur u. Gravieren in feines Juwelengeschäft per sofort oder Ende Oktober gegen hohe Bezahlung. Gefällige Offerten an A. Bindschedler, Juwelier, St. Gallen.

549

GESUCHT
internierter deutscher, energischer,
fleissiger

Spinnmeister

tüchtige Kraft für 4 Sort. und 5 Self. (Hartm.) wegen Einberufung unseres Spinnmeisters zum Heeresdienst auf 1. Januar 1918.

Zürcher & Co.
Tuchfabrik in Langnau (Bern).

544

Gesucht ein Fasser!

Dauernde Stellung. Offerten mit Gehaltsansprüchen an J. Arbenz, Bijouteriefabrik, Schaffhausen.

552

Suche mit

Spezialist der Fabrikation von Fleisch- u. Gemüsekonserven

in Verbindung zu treten gegen Entgelt. - Offerten mit Bedingungen unter Chiffre B. 105 an die Exped. ds. Bl.

534

Vermißt seit 1914

Unteroffizier

Gustav Eggert

6. Komp. 2. Res.-Inf.-Regt. Nr. 27.

Eine Krankenschwester, deren Adresse nicht festzustellen ist, behauptet, G. Eggert sei schwer verwundet in der Schweiz interniert worden. Da er kein Lebenszeichen gibt, glaubt seine Familie, er sei geistig umnachtet in einer Anstalt untergebracht. - Internierte, welche über G. E. etwas wissen, werden gebeten, Mitteilung zu machen an

Frau Minister Roth, Niederteufen.

542

Restaurant „Löchlebad“ in St. Gallen

POSTSTRASSE 5 Minuten vom Bahnhof ||| G. RIEDER-HESS ||| POSTSTRASSE 5 Minuten vom Bahnhof

PRIMA KÜCHE UND KELLER · GROSSER GARTEN

191